

Geno-Zeitung

Erscheint täglich, Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld).
Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Dehden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W.
Fernruf Nr. 450. Postfach 65.
Postkass.-Konto: Hannover 22 730

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus

Gronauer Volkszeitung

Eper Volksblatt

Ämliches Organ für den Kreis Ahaus.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Denning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadtsparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Kreiszeitung 10 Pf., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Denning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

54. Jahrgang.

Nummer 265

Mittwoch, den 26. September 1934

Jahrgang 1934

Scharfe Zurückweisung des Entschädigungsanspruches der Schweiz durch Barthou.

Eine Büste Scialojas im Völkerbund

DNB Genf, 25. Sept.

Die öffentliche Sitzung des Völkerbundes begann am Dienstag früh nach 16 Uhr, nachdem vorher eine Tonfilm Aufnahme der Ratsmitglieder stattgefunden hatte. Der Generalsekretär des Völkerbundes, Scialoja, gab zunächst bekannt, daß die Familie des verstorbenen Senators Scialoja, des langjährigen Vertreters Italiens im Völkerbund, dem Völkerbundssekretariat eine Büste Scialojas geschenkt habe. Mit Rücksicht auf die große Bedeutung Scialojas habe er dieses Geschenk nicht ohne vorherige Genehmigung durch den Völkerbundsrat annehmen wollen. Nachdem Baron Aloisi (Italien) dem Generalsekretär für seine anerkennenden Worte gedankt hatte, schlug Scialoja (Tschechoslowakei) vor, das Geschenk anzunehmen. Der Rat stimmte diesem Vorschlag zu.

Bundesrat Motta behandelte dann den

Anspruch der Schweiz auf Entschädigung für die im Weltkrieg erlittenen Verluste.

Die Entschädigungsansprüche richteten sich wie Motta erklärte, gegen Großbritannien, Frankreich, Italien und das Deutsche Reich. Im ganzen habe die Schweiz einen Verlust von rund 50 Millionen Goldfranken erlitten. Motta schlug vor, ein Gutachten des Haager Gerichtshofes über die Forderungen der Schweiz einzuholen und gleichzeitig durch den Völkerbundsrat einen Berichterstatter zu ernennen, der sich mit den ganzen Fragen befaßt, und sie später zur Entscheidung vor den Rat bringe.

Als erster antwortete Eden dem Schweizerischen Vertreter. In langen juristischen Ausführungen bestritt er, daß die Schweiz Anspruch auf die von ihr geltend gemachten Entschädigungen habe. Zum Schluß gab er der Meinung Ausdruck, daß die ganze Frage nicht vor den Völkerbundsrat gehöre. Eden hatte zwar den Standpunkt Englands in entschiedener Weise dargelegt, aber doch zugleich sehr ruhig und höflich gesprochen.

Im Gegensatz zu ihm begann der französische Außenminister Barthou seine Rede in einer ausgesprochen erregten Stimmung.

Auch er lehnte wie England jede Anerkennung des Schweizerischen Anspruchs ab, aber er tat es in viel leidenschaftlicher erregter Weise, die in keinem Verhältnis zu der Bedeutung der Frage stand.

Gleichzeitig brauchte er Schärfe gegen Motta, die im Zuschauerraum Bewegung auslöste. Barthou wurde schließlich erobert, daß er mehrmals mit der Hand auf den Tisch schlug. Er bestritt der Schweiz jedes Recht, diese Forderung auch nur hier vorzubringen. Der Streitfall zwischen der Schweiz und Frankreich bestehe überhaupt nicht. Wie sei es möglich, sich auf Artikel 11 des Völkerbundsvertrages zu berufen, der eine Kriegsgefahr vorsehe? Ebenso unmöglich sei es, Artikel 13 anzuführen, was Eden schon unwiderleglich nachgewiesen habe. Entweder gebe es einen Streitfall oder nicht. Wenn aber ein Streitfall nicht existiere wie hier, dann habe der Völkerbundsrat auch nichts mit seiner Lösung zu tun, und wenn es keinen Vertrag gebe, der anwendbar sei, so könne sich auch der Haager Schiedsgerichtshof nicht mit der Sache befassen. Im übrigen müsse er Motta sagen, daß die öffentliche Meinung nicht immer ein guter Berater sei. (Sehr deutlich war hier die Spitze gegen die Haltung der Schweiz in der Frage der Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund zu erkennen.)

In großer Erregung rief Barthou dann aus: Mein Land hat eine Invasion erduldet, es hat mehr als 1½ Millionen Tote gehabt. Die Verluste, die es erlitten hat, sind überhaupt nicht abzuschätzen. Lassen sich die Schweizer Ansprüche damit überhaupt irgendwie vergleichen? Der Angreifer hätte unsere Schäden bezahlen müssen, aber wir haben aus Großmut auf unsere Rechte Verzicht geleistet und selbst bezahlt. (?)

Schließlich betonte Barthou noch, daß zwischen der Schweiz und Frankreich ein Schiedsgerichtsvertrag bestehe, der nicht einfach als nicht bestehend behandelt werden könne. Schon deshalb sei das Vorgehen Mottas nicht berechtigt. Wenn ein Berichterstatter tatsächlich ernannt werden sollte, so würde die französische Abordnung ihm das ganze Material unterbreiten.

Es bestand bei allen Zuhörern der Eindruck, daß der französische Außenminister diese Gelegenheit benutzte, um Motta wegen seiner Haltung in der Frage des russischen Eintritts in den Völkerbund sehr viel schärfer anzugreifen als es sonst der Fall gewesen wäre.

Nachdem Barthou seine Rede beendet hatte, verlas der Vertreter Italiens, Aloisi, eine sehr ruhig und höflich abgefaßte Erklärung, in der er auch für sein Land die Pflicht zur Entschädigung für die von Schweizerischen Bürgern erlittenen Schäden ablehnte.

Im Gegensatz zu den Vorrednern sprach sich dann der Spanier Madañaga für die Ueberweisung des Streitfalles an den Haager Gerichtshof aus.

Bundesrat Motta ging in seiner Replik auf den Ton Barthous nicht ein, sondern beschäftigte sich nochmals sachlich mit der ganzen Frage. Gegenüber Barthou betonte er nur, daß es sich zweifellos doch um einen Streitfall handle, wie immer, wenn unmittelbare Verhandlungen nicht zum Erfolg geführt hätten. Es könne nicht bestritten werden, daß die von der Schweiz angeführte Frage die internationalen Beziehungen zwischen der Schweiz anlangt, so sei darin ausdrücklich festgelegt worden, daß er nicht für die Vergangenheit gelte. Im Hinblick auf das von ihm beantragte Gutachten des Haager Gerichtshofes müsse er feststellen, daß es auch ein Unterschied sei, ob man einen Schiedsanspruch anstreibe oder nur ein Gutachten über die Rechtslage.

Barthou sprach dann nochmals, diesmal in einem verständlicheren Tone. In der Sache hielt er seinen Stand

punkt aufrecht. Er schlug die Ernennung eines unparteiischen Berichterstatters durch den Völkerbundsrat vor, der zunächst einmal feststellen solle, ob der vorliegende Fall für ein Gutachten des Haager Gerichtshofes geeignet sei.

Auch Eden betonte nochmals den englischen Standpunkt.

Der Präsident des Völkerbundes, Benesch, schlug dann den Argentinier Cantilo als Berichterstatter vor, was vom Rat einstimmig angenommen wurde. Die Sitzung endete sehr viel ruhiger als es noch kurz vorher den Anschein gehabt hatte.

Die Minderheitenbeschwerden aus dem Donaurnum.

X Genf, 25. Sept.

In der Politischen Kommission des Völkerbundes fanden in den letzten Tagen lebhaft Auseinandersetzungen über die Frage der Minderheiten statt. Sie wurde bekanntlich eingeleitet mit einem ungarischen Vorkopf gegen die rumänische Minderheitenpolitik, worauf der Gegenstoß der Vertreter der gesamten Kleinen Entente gegen Ungarn folgte. Der tschechoslowakische Außenminister betonte seine Bereitwilligkeit zu einer Verständigung mit Ungarn.

Der ungarische Vertreter von Eckhardt erklärte vor Pressevertretern, daß Ungarn sich auf keinerlei Wirtschaftsverhandlungen mit anderen Donaustaaten einlassen könne, bevor nicht die Frage der ungarischen Minderheiten in befriedigender Weise gelöst sei.

Afghanistan will in den Völkerbund.

DNB Genf, 25. September.

In Genf ist ein telegraphisches Aufnahmegerät der afghanischen Regierung eingetroffen, in dem Afghanistan um seine Aufnahme in den Völkerbund durch die Völkerversammlung bittet und sich gleichzeitig verpflichtet, alle Bedingungen des Völkerbundsstatutes und alle Verpflichtungen zu erfüllen, die für Mitglieder des Völkerbundes gelten.

Die Völkerbundsversammlung beschloß heute nachmittag, die Aufnahme Afghanistans auf ihre Tagesord-

nung zu setzen und die Prüfung des Aufnahmegerätes der politischen Kommission zu überweisen. Schon am Donnerstag erwartet man dann die endgültige Aufnahme Afghanistans. Wie es heißt, wird alles glatt ohne Einspruch anderer Mächte vor sich gehen. Afghanistans Eintritt wird als eine Folge der Aufnahme Sowjetrußlands angesehen.

Eine Umfrage über Anwerbungen für die Saarpolizei.

Schweizer Saarpolizei in der Schweiz unerwünscht.

DNB Genf, 25. September.

Die Informationsabteilung des Völkerbundssekretariats veröffentlicht folgende Verlautbarung:

Der Völkerbundsrat hatte durch eine Entschließung vom 4. Juni 1934 beschlossen, der Regierungskommission des Saargebietes seine volle Unterstützung zu gewähren für den Fall, daß diese es für nötig halten sollte, ausländische Personen anzuwerben, um durch sie die Polizei und die lokale Gendarmerie während der Abstellungszeit zu verstärken.

Am 3. September hatte der Saarpresident in einem Rundschreiben auf Bitten der Regierungskommission den Mitgliedsstaaten des Völkerbundes empfohlen, dieser Kommission ihre Mithilfe zu gewähren, um die Einzelanwerbungen für die Polizei und die lokale Gendarmerie im Saargebiet zu erleichtern.

Der Generalsekretär hat nun die Antworten einiger dieser Regierungen auf sein Rundschreiben erhalten. Die belgische, italienische und litauische Regierung haben mitgeteilt, daß sie Einzelanwerbungen nicht verhindern „und gegebenenfalls erleichtern“ würden.

Die schweizerische Regierung hat zunächst betont, daß die Gefährdung der Schweiz es schweizerischen Bürgern nicht verwehre, in fremden Polizeitruppen zu dienen. Sie hat aber aus Gründen der allgemeinen Politik und vor allem im Hinblick auf ihre Neutralitätspolitik den Wunsch geäußert, daß die Regierungskommission darauf verzichte, in der Schweiz Einzelanwerbungen vorzunehmen.

Der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes, Knop, hat auf die Schweizer Ablehnung geantwortet, daß er unter diesen Umständen von der Anwerbung von Polizisten in der Schweiz absehen werde.

Furchtbares Brandunglück bei einer Kindervorstellung.

Ein Film ging in Brand. - Panik unter den Kindern. - 40 von ihnen verletzt.

Bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

DNB Amsterdam, 25. September.

Bei der Vorführung eines katholischen Missionsfilms in einer Kindervorstellung geriet am Montagabend in Silverum der Film plötzlich in Brand. Das Feuer verbreitete sich sehr schnell.

Von den 180 anwesenden Kindern im Alter von 7-14 Jahren wurden etwa 40 verletzt, darunter 13 schwer.

Auch der die Vorstellung leitende Pater erlitt bedenkliche Verletzungen.

Die Filmvorstellung fand in dem Gebäude der katholischen Arbeitervereins St. Clemens-Pfarhie statt, das für eine Filmvorstellung äußerst ungeeignet war. Das Haus war größtenteils aus Holz

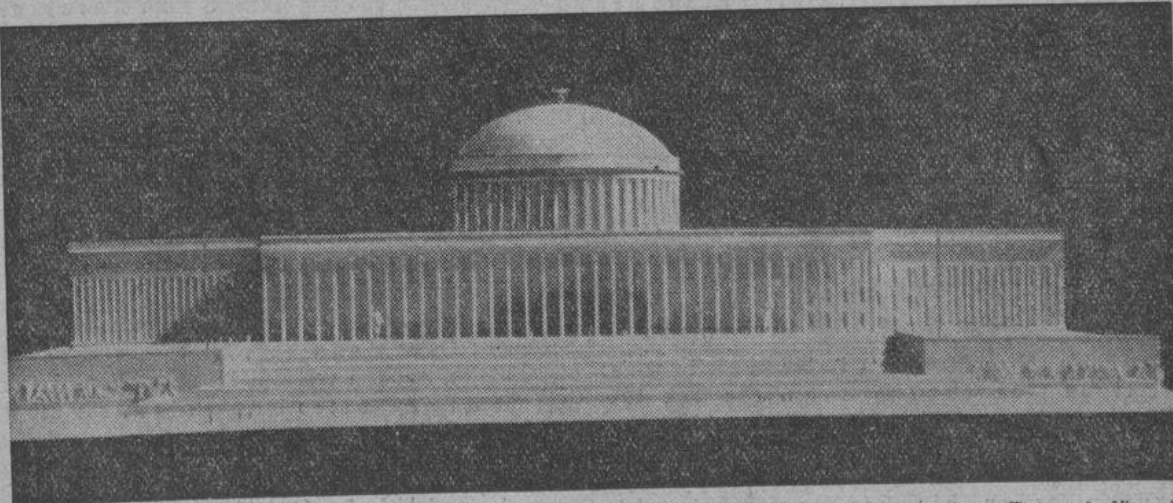
gebaut und besaß neben einer Doppeltür nur zwei kleine Seitenausgänge.

Unklügllicherweise hatte man den Vorführungsapparat vor der Haupttür aufgestellt, so daß das Feuer hier den Ausgang verstopfte.

Da die beiden Seitenausgänge verschlossen waren, entstand unter den Kindern eine furchtbare Panik. Der Umstand, daß das Feuer sich mit rasender Schnelligkeit ausbreitete, und bereits die Kleider mehrerer Kinder erfaßt hatte, erhöhte noch das Entsetzen. Einige Kinder schlugen in ihrer Verzweiflung die Fenster ein und zwängten sich mit vieler Mühe hindurch, wobei sie ernsthafte Schnittwunden erlitten. Glücklicherweise eilten sofort Bewohner der umliegenden Häuser auf die Hilferufe herbei; es gelang ihnen, mit Hilfe von Balken die Notausgänge zu zertrümmern und auf diese Weise den Kindern einen Ausgang ins Freie zu bahnen. Viele Kinder brachen vor dem Gebäude zusammen und mußten in Krankenhäuser gebracht werden.

Das Gebäude brannte trotz eifriger Löschstätigkeit der Feuerwehr bis auf die Grundmauern nieder. Die Polizei hat eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Das „Nationalhaus der deutschen Arbeit.“



Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, gab soeben bekannt, daß der Führer den Entwurf für ein Nationalhaus der deutschen Arbeit in Köln gebilligt hat. Unser Bild zeigt den Entwurf, der eine Arbeit des Architekten Clemens Klotz in Köln ist. Das riesige Gebäude, dessen Hauptbau 370 m lang ist und zusammen mit den beiden Flügeln eine Länge von 950 m in der Vorderfront haben wird, soll auf dem Gelände der bisherigen Messe- und Präfabrikanten am Ufer des Rheins entstehen. Hier sollen alle vier Jahre die großen Kongresse der Deutschen Arbeitsfront stattfinden. Die riesige Anlage wird eine Bauzeit von rund 10 Jahren in Anspruch nehmen.

Tagesrundschau.

Doumergues Verfassungsreform.

Am Montagabend hat

Ministerpräsident Doumer-

gue im Rundfunk zum fran-

zösischen Volke gesprochen. Es

war nicht das erste Mal, daß er sich dieses vor ihm allerdings von keinem französischen Ministerpräsidenten benutzten Mittels bediente, um sich direkt an die Nation zu wenden. Hatten aber bisher seine Rundfunkansprachen allein den Tenor einer Mahnung zur Einigkeit und zum Vertrauen, so brachte die jüngste Ansprache nach einer scharfen Abrechnung mit den Kritikern an dem Kurs der „nationalen Union“ und damit des derzeitigen Kabinetts sowie nach einer eindeutigen Abgabe an die sozialistisch-kommunistische Einheitsfront und an alle Finanzpolitiker, die in der Entwurfung des Franken das Heil Frankreichs sehen, die schon seit längerer Zeit angekündigte Mitteilung der Gedanken, deren Verwirklichung Doumergue als Staatsmann mit jahrzehntelanger politischer Erfahrung und mit dem offenen Willen des im parlamentarischen Raum gereiften Alters für notwendig hält, um die politischen Krisenzustände in Frankreich zu überwinden und stabilere, der Wohlfahrt des Landes zuträglichere Verhältnisse zu schaffen. Das Programm Doumergues bringt nichts weniger als den Anfang für den Umbau des aus der französischen Revolution gewachsenen liberalen Staates zu autoritärer Organisation. Der französische Ministerpräsident hat die Unzulänglichkeiten des parlamentarischen Systems kennen gelernt. War er es doch selbst, den man rief, als die Parlamentarier nach den sich alle paar Monate wiederholenden Kabinettskrisen und den sie begleitenden Skandalen und Frontkämpferrevolten nicht mehr ein noch aus wußten. Und weil er erkannt hat, daß das parlamentarische System, so wie es in Frankreich besteht, und die französische Verfassung überhaupt reformbedürftig sind, will er diese Reformen auf gleichem Wege durchführen, ehe sie durch eine Wiederholung der Vorgänge, wie sie Paris im Februar um das Palais Bourbon herum, auf der Place de la Concorde und den angrenzenden Straßen erlebt hat, gewaltsam, durch eine Revolution erzwingen werden. Doumergue fordert zunächst, daß die Stellung des französischen Ministerpräsidenten der des englischen Premierministers angeglichen wird. Seine persönliche Autorität soll durch Unterordnung der Fachminister unter seine Macht erhöht werden. Der Ministerpräsident muß nach der Ansicht Doumergues ferner das Recht erhalten, im Falle von Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und der Parlamentsmehrheit die Kammer ohne Befragung des Senats auflösen zu können. Nur für ganz besondere Fälle will er noch die vorherige Zustimmung des Senats zulassen, dessen Mitglieder bekanntlich auf eine feste Zeit, nämlich auf neun Jahre, gewählt werden. Man könne sicher sein, bemerkte Doumergue zu dieser Forderung, daß die Regierungskrisen seltener würden, wenn die Furcht vor der sofortigen Auflösung des Parlaments den Ehrgeiz ungebildeter Elemente zügeln würde. Die weiteren Punkte in dem Reformprogramm sind Konsequenzen aus den Schwierigkeiten, die im letzten Jahre aus der Notwendigkeit eines ausgeglichene Haushaltsplanes entstanden waren. Wir Deutsche haben Ähnliches ja auch noch aus der Mitte unseres parlamentarischen Systems in Erinnerung, wo die aus agitatorischen Bedürfnissen entstehenden Anträge der Parteien zur Annahme gebracht wurden und es dann der Regierung überlassen blieb, die finanziellen Mittel bereitzustellen, die die Durchführung solcher Anträge erforderte. Der Antrag und keine Annahme war die Hauptsache, die Deckungsfrage, durch die der Haushaltsplan über den Haufen geworfen wurde, interessierte erst in zweiter Linie. Aus ähnlichen Erfahrungen folgert Doumergue, daß nur die Regierung weitere Ausgaben vorschlagen darf, wenn der Haushaltsplan einmal genehmigt ist. Weder Kammer noch Senat dürften fernerhin ein derartiges Initiativrecht besitzen. Außerdem mußte die Regierung durch Verordnung den Staatshaushaltsplan für ein Jahr in Kraft setzen können, falls er nicht rechtzeitig vom Parlament verabschiedet würde. Durch dieses Recht der Regierung will Doumergue das Parlament zur verantwortungsbewußten Arbeit zwingen; es soll wissen, daß es auf sein Recht, die Einnahmen und Ausgaben des Staates zu bestimmen, verzichtet, wenn es nicht zum festgesetzten Termin den Etat verabschiedet. Die letzte Forderung des Ministerpräsidenten betrifft die gewerkschaftlichen Rechte der Beamten. Diese Rechte sollen beschnitten werden. Die Beamten sollen als Diener des Staates ein besonderes, verfassungsmäßig verankertes Statut erhalten, da es nicht angehe, daß sie außerberuflich gegen den Staat, der sie ernähre, Stellung nähmen. Diese Forderung hat dem Ministerpräsidenten bereits eine Kampfanlage des autonomen Beamtenverbandes eingebracht. Er erklärt, er werde sich mit allen Mitteln gegen die äußerst ernste Drohung eines Beamtenstatutes wenden, und er sei überzeugt, daß diesmal die Hindernisse, die bisher der gemeinsamen Front aller Beamten im Wege gestanden hätten, schnell beseitigt werden würden. Man darf sicher sein, daß dieser ersten Kampfanlage weitere folgen werden. Und wenn, wie uns weiter aus Paris gemeldet wird, der „Temps“ die Rede Doumergues vorbehaltlos billigt und schreibt, er habe

die letzte und beste Karte ausgespielt, über die die aufrichtigen Demokraten und Vaterlandsfreunde verfügten, um die republikanische Freiheit zu retten, die letzte Karte, ohne die in einigen Jahren und vielleicht schon Monaten das liberalistische Regime erledigt sein würde, und die beste Karte, da Frankreich auf diese Weise eine Revolution, eine Diktatur oder wahrscheinlich beides zugleich vermeiden könne, so darf man stark bezweifeln, daß sich in der Kammer eine Mehrheit für die ihre Rechte antastenden Reformpläne findet. Der „Paris Soir“ betont, daß der Ministerpräsident die von ihm vorgeschlagenen Reformen verfassungsmäßig veranlassen wolle. Nun habe er aber nicht von der Einberufung der verfassungsgebenden Versammlung gesprochen. Woran denke er? An Versailles (wo bekanntlich die sich aus den Mitgliedern der Kammer und des Senats zusammensetzende Nationalversammlung z. B. bei der Wahl des Staatspräsidenten zu tagen pflegt) oder an den Verordnungs- weg? Diese Frage könne zu einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung Anlaß geben, bei der die Stimme des Senates hinsichtlich einer etwaigen Einberufung der Nationalversammlung vielleicht den Ausschlag geben werde. — Jedenfalls wird man nach dieser Ankündigung einer Verfassungsreform mit einem sehr bewegten innenpolitischen Herbst und Winter in Frankreich rechnen dürfen und wohl weniger damit, daß das Programm in die Tat umgesetzt werden wird.

Der Verkauf der chinesischen Ostbahn.

Der Verkauf des bisher in russischem Besitz befindlichen Anteils an der chinesischen Ostbahn an Japan bedeutet eine internationale Ueberraschung. Nach vor einigen Wochen verzeichnete man heftige Zusammenstöße mit erregtem Notenwechsel zwischen beiden Ländern, so daß in Europa schon beinahe mit einem Krieg im Fernen Osten gerechnet wurde. Denn man konnte angesichts der ununterbrochenen Truppen- und Materialverstärkungen auf russischer wie japanischer Seite nicht gut annehmen, daß dieser Riesenaufrüst nur dazu diene, um den Kaufpreis zu drücken bzw. zu steigern. Die Russen verlangten für die Bahn anfangs 625 Yen, während die Japaner nur 60 Millionen dafür geben wollten. Jetzt hat man sich auf einen Kaufpreis von 175, nach anderer Meldung von 170 Millionen Yen, also etwa 125 bis 130 Millionen Mark, geeinigt, auf eine Summe, die weit niedriger ist, als die Anlage der Bahn gekostet hat. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß ihr tatsächlicher Wert durch japanische Neubauten und die später entstandene neue russische Bahn am Amur entlang nach Wladiwostok gelitten hat. Die Russen aber geben damit die schnellste Verbindung zwischen Moskau und Wladiwostok aus der Hand. Der Weg von Moskau nach Wladiwostok über die bereits erwähnte neue Bahn wird im Winter durch Schneestürme sehr gefährdet, ganz abgesehen davon, daß der Weg um Tage verlängert wird. Im Kriegsfalle war jedoch die ostchinesische Bahn ohnehin nicht zu halten. So lange die Mandchurerei im Besitze der Chinesen war, behaupteten die Russen mit Hilfe der in der Welt einzig dastehenden Konzeptionen und Aufsichtsräte über die Bahn eine Machtstellung in der nördlichen Mandchurerei. Mit dem Augenblick der Besitznahme des Landes durch die Japaner wurden die russischen Rechte fast nichtsagend. Die Japaner bemühten sich systematisch, der sowjetrussischen Bahnverwaltung das Leben so schwer wie möglich zu machen. Räuberbanden taten ein übriges, um die Sicherheit des Verkehrs in Frage zu stellen. Die von den Sowjetrussen von Zeit zu Zeit veröffentlichten Statistiken über die Zugunfälle, Entgleisungen, Ausplünderungen und Ermordungen sprachen nur zu deutlich für die gespannte Lage. Der Verkauf der Bahn zu einem Preise, der ein Kompromiß zwischen der letzten sowjetrussischen Forderung und dem jüngsten japanischen Angebot darstellt, bedeutet für den Fernen Osten ohne Zweifel eine Entspannung und wird demgemäß von der japanischen Presse, zugleich als ein Erfolg der Politik des japanischen Außenministers Hirota, gefeiert. Die letzten Verhandlungen haben, wie aus Tokio gemeldet wird, in Hinblick der Hauptstadt Mandchukuo, unter Beteiligung der japanischen Botschafter aus Paris und Washington und in Anwesenheit des französischen und des amerikanischen Botschafters in Tokio stattgefunden. Die japanischen Blätter heben hervor, daß die Ostbahn ursprünglich mit französischem Kapital versorgt worden sei und daß Frankreich die Zustimmung zum Verkauf gegeben habe, weil es eine weitere Bindung der Sowjetunion im Osten nicht wünsche. An zukünftiger Stelle in Tokio glaubt man, daß Mandchukuo Selbständigkeit nun gesichert sei, nachdem der bolschewistische Unruheherd beseitigt sei. Auch der Weg für die Anerkennung Mandchukuo sei jetzt frei. Erst jetzt könne Mandchukuo sich ungehindert entwickeln, was auch die interessierten Staaten erlauben hätten. Welche Konsequenzen und Rückwirkungen diese — man kann wohl sagen: Neugeburt des politischen Lebens im Fernen Osten für Deutschland haben wird, läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen. Daß der Verkauf der Bahn und damit die Abwendung der Sowjetunion von der japanischen Interessensphäre eine Folge der Politik ist, die eben erst in der Aufnahme Sowjetrusslands in den Völkerbund sichtbaren Ausdruck fand, wird man als sicher annehmen müssen.

Die Goldblockländer untersuchen.

Die Vertreter Belgiens, Frankreichs, Italiens, Luxemburgs, der Niederlande und der Schweiz hatten sich verammelt, um zu prüfen, wie ihre Regierungen am wirtschaftlich und finanziell zusammenarbeitenden können. Sie haben festgestellt, daß die Länder, die die Goldwährung beibehalten haben, mehr denn je entschlossen sind, wie es auch in der Londoner Erklärung vom 3. Juli 1933 schon betont wurde, die Goldwährung unbedingt aufrecht zu erhalten, weil sie das für eine der wichtigsten Vorbedingungen für die wirtschaftliche und finanzielle Wiedergewinnung der Welt halten. Sie haben auf der anderen Seite anerkannt, daß sie sich als hauptsächlichstes Ziel die Erweiterung des internationalen Warenaustausches setzen müssen. Sie sind der Meinung, daß ein derartiger Versuch am besten zuerst unter den Staaten unternommen wird, die unter sich besonders große wirtschaftliche Beziehungen haben.

Die Genfer Verhandlungen um Oesterreich.

Die Rivalitäten der Mächte und die Garantie der österreichischen Unabhängigkeit.

Noch unausgeglichene Gegensätze.

London, 25. September.

Der französische Berichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet aus Genf: Barthou hat aus Paris den Entwurf einer Erklärung über die Unabhängigkeit Oesterreichs mitgebracht, die vom französischen Ministerpräsidenten gebilligt worden ist. Am Montag hat er sie dem italienischen Delegierten Baron Aloisi unterbreitet. Später suchten die beiden Staatsmänner den Lordgesandten Eden auf, um ihm den Inhalt des Dokuments mitzuteilen.

Während der letzten zwei Wochen, heißt es in der Meldung des „Daily Telegraph“ weiter, hatte Aloisi zweimal versucht, die britische und die französische Regierung zu veranlassen, dem Wortlaut einer Konvention oder Erklärung zuzustimmen, durch die Großbritannien, Frankreich und Italien die Unabhängigkeit und territoriale Unverletzlichkeit der österreichischen Republik gegen die Einmischung einer fremden Macht gewährleisten sollten.

Diese Anregungen sind erfolglos geblieben, weil die britische Regierung entschlossen war, keine neuen territorialen Verpflichtungen zu übernehmen. Ein anderer Grund war der Umstand, daß die Kleine Entente glaubte, der italienische Vorschlag zielt darauf ab, sie von einer aktiven Teilnahme an den Donau-Angelegenheiten auszuschließen und den Weg für eine Vormarschstellung Italiens in diesem Teile Europas zu ebnen. Barthous Ziel ist jedoch viel beiderseitiger geworden. Er dürfte höchstens anregen, daß die Nachbarstaaten Oesterreichs, die Mitglieder des Völkerbundes sind, ihre Bereitschaft erklären sollen, sich nicht in die inneren Angelegenheiten Oesterreichs einzumischen. Sollte eine Einmischung durch eine außenstehende Macht erfolgen, so würde der Völkerbundrat angerufen werden.

Das praktische Ergebnis des französischen Vorschlags würde sein, dem Völkerbundrat das ganze Problem der österreichischen Unabhängigkeit zu überweisen. Es ist zweifelhaft, ob Italien der Ansicht Barthous endgültig zustimmen wird.

In einem Aufsatze des diplomatischen Berichterstatters des „Daily Telegraph“ zum gleichen Thema heißt es, die Genfer Besprechungen, die auf Zustandekommen einer Garantie der österreichischen Unabhängigkeit abzielten, seien wegen des italienisch-jugoslawischen Gegensatzes bisher erfolglos geblieben.

Südslawien wolle von Italien als gleichberechtigter anerkannt werden, ähnlich wie Polen entschlossen sei, nicht länger als Satellit Frankreichs zu gelten. Frankreich wolle, daß die Unabhängigkeit Oesterreichs durch gemeinsames Auftreten der Nachbarstaaten Oesterreichs gesichert werde und daß Italien nicht die Stellung einer Schutzmacht erhalten solle.

Um dieses Ziel zu erreichen, sei freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Italien und Südslawien unerlässlich. Barthou werde sicher seine ganze Ueberredungskunst gebrauchen, um die Luft zwischen beiden Staaten zu überbrücken.

In einem Leitartikel des „Daily Telegraph“ wird ausgeführt: Während der nächsten Woche dürften gewisse Veränderungen in den internationalen Beziehungen auf dem europäischen Festlande eintreten. Barthou werde nach Rom gehen; König Alexander von Jugoslawien werde König Boris in Sofia besuchen und dann nach Paris fahren.

Sie haben Wert darauf gelegt, klar zum Ausdruck zu bringen, daß ihre Initiative gegen kein anderes Land gerichtet ist. Ihr Ziel ist nur der Kampf gegen die Krise, wobei sie die Absicht haben, auch mit den anderen Regierungen in Fühlung zu bleiben in der Hoffnung, daß diese Staaten sich ihrem Schritt möglichst bald anschließen werden.

In der Absicht, möglichst schnell zu konkreten Ergebnissen zu kommen, haben sie es für richtig gehalten, eine Kommission aus Vertretern der genannten Regierungen zu bilden und ihr die Aufgabe zu stellen, die wichtigsten Fragen zu untersuchen, die sich aus den wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen zwischen den sechs Staaten ergeben.

Rechtloses Volk im Memelland.

DNB Memel, 25. September.

Der Gouverneur des Memelgebietes hat im Zuge seiner planmäßigen Aufhebung der autonomen Rechte des Memelgebietes wieder eine Maßnahme getroffen, durch die das kulturelle und religiöse Leben der Memelländer außer schwerste getroffen wird. Er hat verfügt, daß zehn memelländischen Geistlichen die Arbeitsgenehmigung und das Recht ihrer seelsorgerischen Betätigung entzogen wird. Von diesen zehn Geistlichen sind sieben Reichsdeutsche, zwei rumänischer Staatsangehörigkeit und einer Walde. Die meisten von ihnen sind noch aus der Zeit vor der Angliederung des Memelgebietes an Litauen im Amt.

Nach Artikel 5 des Memelstatutes gehört die Regelung des religiösen Lebens eindeutig zum Geschäftsbereich der autonomen Gewalt des Memelgebietes. Deshalb bedeutet diese Maßnahme einen neuen schweren Eingriff in die autonomen Rechte des Memelgebietes. Die Maßnahme wird sich insbesondere noch deshalb schwer für das kulturelle und religiöse Leben des Memellandes auswirken, weil Litauen nicht in der Lage ist, die geeigneten Ersatzkräfte zu stellen.

Die „Neutralität“ der Saarregierung Zwang gegen Lokalinhaber zugunsten der Separatisten.

DNB Saarbrücken, 24. September.

Durch die „Neue Saarpfost“ ist der Inhalt zweier wichtiger Verordnungsentwürfe der Abstimmungskommission bekannt geworden.

Die erste größere Verordnung enthält Ausführungsbestimmungen über das Verfahren bei Einprüfungen gegen die Eintragung in die Stimmliste. Einprüfungen sollen nach Möglichkeit erleichtert und Hemmnisse in der Durchführung des Verfahrens beseitigt werden. Beachtung verdient vor allem eine Erweiterung des § 23 Abs. 2 der Wahlordnung, der festlegt, daß Einprüfungen begründet

Alle diese Schritte hätten offenbar einen gemeinsamen Beweggrund, die Herstellung neuer Beziehungen oder die Stärkung alter Beziehungen. Die gemeinsame Sorge um Oesterreichs Unabhängigkeit habe Frankreich und Italien veranlaßt, eine Lösung ihrer unerledigten Meinungsverschiedenheiten zu erstreben. Großbritannien wünsche beiden aufrichtig guten Erfolg. Es sei angebracht, daran zu erinnern, daß die drei Mächte nach Unterdrückung des sozialistischen Aufstandes in Wien im Februar gemeinsam eine Erklärung über die Notwendigkeit der Erhaltung der österreichischen Unabhängigkeit abgegeben. Diese damals ausgesprochene Ueberzeugung sei infolge der tragischen Ereignisse vom Juni noch fester geworden.

Der Annäherung zwischen Frankreich und Italien ständen aber Hindernisse entgegen, solange die italienisch-jugoslawischen Beziehungen so außerordentlich erbittert blieben.

Zwischen Paris und Warschau bestehe eine merkwürdige Abföhrung und der polnische Ausfall in Genf sei ein unumkehrbares Zeichen gewesen, daß Polen aus dem französischen Kreis in den deutschen Kreis gezogen werde. Eine ähnliche Bewegung auf Seiten der Jugoslawen würde noch enger für die Aussicht auf ausgeglichene Zustände in Europa sein.

Der Genfer Hanns-Berichterstatter sagt in seinen Mitteilungen über die Genfer Besprechungen Barthous u. a.: Für die Ostpläne habe es noch an Zeit gefehlt. Es sei nicht unmöglich, daß hierüber in den nächsten Tagen Besprechungen geführt werden, doch sei man der Ansicht, daß Barthou nicht eher an dieses Problem herangehen werde, als er nicht ein vollständiges Bild von der ganzen Lage habe.

Was die Saarpfost anlangt, so scheint sich zu bestätigen, daß die gegenwärtige Sitzung des Völkerbundsrates nicht erfolgreich sein werde, als bis nicht wenigstens gewisse Fragen über die Vorbereitung der Volksabstimmung angeschnitten seien.

Der Völkerbundsrat werde sich kurz mit den durch die französische Geandertung aufgeworfenen Fragen beschäftigen, doch werde die Gesamtheit der in der Denkschrift aufgeworfenen Probleme erst in einer für Mitte November vorgesehenen außerordentlichen Sitzung geprüft werden.

Der römische Berichterstatter des Pariser „Jour“ sieht den bevorstehenden italienisch-französischen Verhandlungen in Rom gerade im Zusammenhang mit der von Frankreich gewünschten Annäherung Italiens an die Kleine Entente mit Steps entgegen. Angesichts des Wiederaufstehens der jugoslawisch-italienischen Meinungsverschiedenheiten müsse man fragen, wo Barthou einsehen wolle, um eine Annäherung Jugoslawiens an die Kleine Entente herbeizuführen.

In zwei Punkten werde Italien außerdem unausgeglichen sein. Es werde sich volle Handelsfreiheit gegenüber Jugoslawien vorbehalten und weiter seinen Anspruch auf absolute Flottengleichheit in vollem Umfange aufrecht erhalten.

In zwei anderen Punkten werde sich die italienische Regierung ebenfalls hartnäckig zeigen.

Es handele sich um die Unterstufung, die Italien von jeder der deutschen Theze in der Rüstungs-gleichheit habe teilen werden lassen, und zweitens um die Ablehnung irgend eines Schrittes für eine antideutsche Front.

Im allgemeinen könne man feststellen, daß Italien über die Möglichkeit einer Verständigung mit Frankreich nicht ausgesprochen skeptisch denke.

Die neue Verordnung verlangt, daß wer einen Einpruch einlegt, demjenigen, gegen den er ihn erhebt, durch eingeschriebenen Brief davon Mitteilung macht. Diese Bestimmung ist vor allem auf Betreiben des Abstimmungsgerichtshofes ausgenommen worden und soll es unmöglich machen, daß, wer einen Einpruch gegen Eintragung in die Stimmliste erhebt, sich verdecken kann.

Die zweite Verordnung soll allen Abstimmungspartheien die Möglichkeit geben, alle Lokale zu benutzen. Wenn eine Partei nachweislich nicht in der Lage ist, Räume für ihre Abstimmungspropaganda zu erhalten, werden ihr solche gegen angemessene Entschädigung der Inhaber — zur Verfügung gestellt.

Es ist schwer zu erkennen, inwieweit die zweite Verordnung noch mit der gebotenen Unparteilich-

Diebesfahrten quer durch Deutschland.

Der Roman eines jungen Verbrechers

Berlin, 25. September.

Bei einer Autoverleihsfirma in Reppen sprach zum Wochenende ein junger Mann in schmuder Jägeruniform vor, der mit seinem Gepäc, unter dem sich mehrere Gewehre befanden, nach Berlin-Treptow fahren wollte. Man einigte sich auf einen Fahrpreis von 50 Mk., der nach Ankunft in der Reichshauptstadt entrichtet werden sollte. Knapp zehn Kilometer vor Berlin sah der Chauffeur durch den Spiegel am Führersitz, wie sein Fahrgast plötzlich aus dem Futteral einen Karabiner hervorzog und ein Magazin mit fünf Patronen ins Schloß schob. Der Wagenführer ließ sich jedoch nichts merken und beobachtete unausgesetzt den Verdächtigen, zumal er einen Anschlag auf sich selbst beabsichtigte. In Treptow angekommen hielt der Fahrer kurzerhand vor einer Polizeiwache und rief einen Beamten herbei.

Der „Jäger“ versuchte den Beamten zunächst zu blüffeln, verwarf sich aber bald derart in Widersprüche, daß es der Schupo für geboten hielt, den Fremden der Kriminalpolizei zu übergeben. Es handelte sich um den 26jähr. Verbrecher Oskar Banajatz, der dann nicht nur für die zahllosen, von ihm verübten Diebstehle, sondern auch für ein geplantes Verbrechen, das bei seinem Gefangen an Verwegenheit nichts hätte zu wünschen übrig gelassen, ein volles Gefängnis ablegte.

Sein letzter und vielleicht größter Schlag war ein dreimaliger Einbruch in das Schloß Klein-Gandern im Kreis West-Sternberg. Dort war er eines Nachts eingedrungen, hatte sich Lebensmittel aus der Vorratskammer geholt und sich dann tagsüber in einem

fein vereinbart werden kann, da sie einseitig die Marxisten und Separatisten begünstigt. Die Verordnung ist auch schwer mit der Willens- und Gewissensfreiheit der betreffenden Lokalinhaber zu vereinbaren, die also in Zukunft gezwungen sind, sich in ihren eigenen Räumen neben gefallen zu lassen, die, wie schon der tägliche Ton der Emigrantenspreche zeigt, ihre nationalen Gefühle verletzen müssen. Im übrigen zeigt aber auch die Verordnung, wie schlecht es um die Sache der Separatisten bestellt sein muß, wenn sie trotz aller behördlichen Förderung nicht einmal in der Lage sind, Räume für ihre Abstimmungspropaganda zu erhalten.

Eine Zwischenlösung mit England.

Berlin, 25. September.

Die bisherigen Besprechungen zwischen der deutschen und der britischen Delegation waren einer allgemeinen Erörterung der schwebenden wirtschaftlichen und finanziellen Fragen gewidmet. Mit Rücksicht auf das Inkrafttreten der neuen deutschen Devisenregelung für den Warenverkehr und zur Vermeidung von Störungen des beiderseitigen Handels während der Dauer der schwebenden Verhandlungen ist für die Behandlung der englischen Einfuhr nach Deutschland bis Ende Oktober oder bis zum etwaigen früheren Inkrafttreten einer neuen vertraglichen Regelung folgende Zwischenlösung vereinbart worden:

Für die Einfuhr der in dem deutsch-englischen Zahlungsabkommen vom 10. August 1934 behandelten Waren sind Devisen für eine, die zur Einzahlung auf das Sonderkonto der Bank von England berechtigen, in einem Umfang zu erteilen, der dem gegenwärtigen Stand der englischen Einfuhr nach Deutschland entspricht. Dabei wird kein Unterschied zwischen den einzelnen Warengruppen gemacht werden. Diese Regelung gilt für alle Waren, für die die Möglichkeit der Bezahlung über das Sonderkonto der Bank von England im Zeitpunkt des Inkrafttretens des deutsch-englischen Zahlungsabkommens gegeben war, und für alle sonstigen Einfuhren auf das Sonderkonto, die nachträglich von der Reichsbank zugelassen worden sind. Im übrigen bleiben die Bestimmungen dieses Abkommens, insbesondere das System der Einzahlungen, aufrechterhalten.

Geheimnisse um Nr. 534.

Der größte Dampfer der Welt läuft vom Stapel.

London, 25. September.

Der riesige Neubau der Cunard Line wird am Mittwoch vom Stapel laufen. Schon heute beschäftigt sich die englische Öffentlichkeit fast ausschließlich mit diesem Ereignis. Seit Wochen schon ist ein großes Rätselraten in der Presse darüber, welchen Namen der Neubau erhalten wird. Das Geheimnis wird erst gelöst werden, wenn die Pläne mit Schamwein am Bordertischen des Riesenschiffes zerfällt. Bis jetzt ist der Neubau nur unter seiner Werftbezeichnung Nummer 534 bekannt. Große Zukunftshoffnungen knüpfen sich in England an dieses Schiff, dessen Bau, wie erinnerlich, geraume Zeit eingestellt war und erst mit Hilfe der Regierung wieder in Gang gekommen ist. Man hofft, die Erfolge, die von deutschen Schiffen im nordatlantischen Amerikaverkehr und von Italien im Verkehr von den Mittelmeerhäfen nach Amerika erzielt worden sind, mit Nummer 435 mühelos überbieten zu können. Die Dienstag-Morgenblätter sind voll von Aufsätzen, die alle dem großen Ereignis des Stapellaufs gelten. So hat die „Times“ eine illustrierte Sonderbeilage von nicht weniger als 24 Seiten herausgebracht. Sie gibt einen Ueberblick über die Geschichte der Ozean-schifffahrt, behandelt die Leistungen der Handelsmarine während des Krieges und vertieft sich dann in eine genaue Beschreibung des neuen Ozeanriesen. Auch den englischen Hofdichter, den poeta laureatus John Masefield, hat man bemüht. Er hat ein Gedicht verfaßt und nennt darin das Schiff „lang, wie eine Straße und ragend, wie ein Turm“.

Der Todeschacht von Wrexham fordert ein neues Todesopfer.

London, 25. September.

Der Schacht „Grasford“ bei Wrexham hat am Dienstag ein neues Opfer gefordert. Am Ventilationsstollen hat sich eine Explosion ereignet. Große Eisentrichter trafen die Strohhalm um. Ein Arbeiter wurde meterweit durch die Luft geschleudert. Er erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er starb. Allem Anschein nach ist es erforderlich, den kürzlich zugemauerten Unglückschacht erneut abzuriegeln.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ kehrte Dienstag früh von seiner achten Südamerikafahrt nach Friedrichshafen zurück. Es führte an Bord 17 Passagiere, 137 Kilogramm Post und 25 Kilogramm Fracht mit. Die nächste Südamerikafahrt wird das Luftschiff am 29. September antreten.

Versteht in den dichten Wäldungen aufgesperrt. In der folgenden Nacht schlich sich der Bursche erneut in das Gebäude, dessen Besitzer auf Reisen war und das nur von einem Verwalter betreut wurde. Diesmal wanderten drei Feldstecher und einige Schmutzschalen in seine Taschen. Am anderen Morgen ging es nach Frankfurt an der Oder, wo die Beute zu Geld gemacht werden sollte. Er hatte aber damit kein Glück, denn es fand sich niemand, der die Gegenstände kaufen wollte. Zum dritten Mal kehrte er nun nach Klein-Gandern zurück und stahl jetzt eine Jägeruniform, mehrere Flinten, einen Karabiner und die dazu gehörende Munition. Die Uniform zog er sogleich an, fuhr zunächst mit der Bahn bis Reppen und mietete dort den Wagen nach Berlin. Diese Fahrt fand dann vor der Treptower Polizeiwache ihr Ende.

Schon als Jahnjäger verübte Banajatz vier Einbrüche, auch eine Kirche wurde dabei nicht verschont. Er wurde damals von der Polizei erwischt und in eine Erziehungsanstalt gebracht. Mit 20 Jahren begann dann seine Laufbahn als ruheloser Tramp. Meist lief er zu Fuß, doch wenn die Gelegenheit einmal günstig war, sprang er auch auf einen Güterzug und machte die Reise als blinder Passagier mit.

Besondere Vorliebe zeigte er übrigens für Ostpreußen, wo er allein annähernd 30 Diebstähle und Einbrüche verübt hat. Kein Fuß auf der Straße war vor dem Bagabund sicher. Am Bahndamm wurde das Federloch dann entnommen am Spieß gebunden oder in einer kleinen Kasserole gekocht. Städtenamen wie Innsbruck, Leipzig, Koburg, Worms, Ridesheim, Mannheim, Mainz, Köln, Hamburg, Stolp, Köslin, Danzig, Marienburg und sogar Rowno beleben die Reiseroute dieses Burschen.

Weitere lokale Nachrichten auf einer
anderen Seite.



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 26. September 1934.

Werbenabend des Reichsluftschutzbundes, Ortsgruppe Gronau

Zu der Rundgebung des Reichsluftschutzbundes, Ortsgruppe Gronau, am Montagabend in der Tonhalle waren etwa 120 Personen erschienen, davon wohl die Hälfte Frauen. Ein Zeichen, daß man auch in der Frauenwelt für die Maßnahmen des zivilen Luftschutzes Interesse aufbringt. Der Führer der Ortsgruppe des R. L. S., Fabrikant Mathieu von Delden, erteilte nach einleitenden Worten dem Redner des Abends, Oberleutnant a. D. Glasewald-Münster das Wort. Der Genannte gehörte im Weltkrieg als Bombenflieger an der Westfront der Geschwaderkapitel Hermann Köhl an. Die Wiedergabe von Erlebnissen und Erfahrungen, die Oberleutnant Glasewald als aktiver Kriegsfieger sammelte, geben dem interessanten und lehrreichen Vortrage naturgemäß eine besondere Note.

Im hauptsächlichsten verbreitete sich Redner über die Gefahren des Luftkrieges und die Abwehr- und Schutzmaßnahmen, die im Ernstfall nicht herbeigewünscht wird, ergriffen werden müssen. Wenn es eintritt die völkerverwundenden Seuchen waren, die als die Gefahr der Menschheit Jahrhunderten ihr grauenvolles Gepräge gaben, so ist die Pest unterirdischlos jeden einzelnen und das ganze Volk. Aber auch sie kann von den bedrohten durch geeignete Selbstschutzmaßnahmen bekämpft und ihre Wirkung gemindert werden. Aus den 1½stündigen Darlegungen des Redners leuchtete der wichtige Grundgedanke durch, daß erfolgversprechende Wirkung aller Luftschutzmahnahmen im Ernstfall nur erwartet werden kann, wenn bereits in Friedenszeiten die erforderlichen Vorarbeiten alleseitig peinlichst getroffen und durch Uebungen einer Prüfung unterworfen werden, und wenn die leitende und ausführende Arbeit der Behörden und die Mitarbeit privater Organisationen durch verständnisvolle Betätigung der Gesamtbevölkerung unterbaut und gefördert wird. Die großen Gebiete der Selbsthilfe in den allgemeinen Luftschutzmahnahmen: das Baumwesen, die Tarnung, der Brandschutz, der Gaschutz sowie das zweckmäßige Verhalten bei eintretender Fliegergefahr erläuterte durch den Vortragenden eine allgemein verständliche Behandlung. — Die verständnisvolle Mitarbeit der gesamten Bevölkerung ist Voraussetzung für den Erfolg der Arbeiten des Luftschutzbundes. Deshalb wandte sich der Redner zum Schluß nachdrücklich an die Volksgenossen mit dem Ersuchen, die Arbeit des R. L. S. in jeder Weise zu fördern. Das mindeste, was man von jedem Deutschen verlangen kann, ist die Erwerbung der Mitgliedschaft, die an Mindestbeitrag im ganzen Jahre nur 1.— Mark kostet.

Nach Beendigung des Vortrages wurden wiederum etliche Mitgliederanfragen gestellt.

Δ **Mütterberatung.** Am Donnerstag, dem 27. 9. 34, findet in der alten Schillerschule, neben der Arbeitsamtsniederlassung, von 15—16 Uhr die Mütterberatung statt.

Unsere Freie Feuerwehr.

Anlässlich der Feuerschutzwoche lenkten wir unwillkürlich auch einmal unsere Gedanken auf die Männer, welche in selbstverpflichteter Erfüllung edelster Menschenpflicht Jahr für Jahr ihre Kräfte, ja, oft ihr Leben für ihre Mitbürger einbringen: die freiwillige Feuerwehr. Sie ist da, und wir nehmen sie hin als eine Institution, die sein muß, bedeuten aber zu wenig, was es heißt, Tag und Nacht bereit zu sein, um in Gefahr sofort einzugreifen und an den regelmäßigen Uebungen teilzunehmen, was doch die meisten dieser zum größten Teil nicht mehr ganz jugendlichen Männer, die ohnehin als Handwerker, Kaufleute oder Beamte einen schweren Beruf ausüben haben, eine große körperliche Anstrengung bedeutet. Selbstlos und treu stellen sie sich in den Dienst der Menschheit, ohne irgendwelchen Wert auf Dank oder Anerkennung zu legen, oft genug ein Gegenstand gutmütigen Spottes. Wer aber tiefer schürft, der gelangt zur Quelle der wahren Nächstenliebe.

„Soch klingt das Lied vom braven Mann!“

Concordia-Handballer feigen zur Bezirksklasse auf.

Spielevereinigung Concordia, Handballer, die in der Tabelle mit großem Vorsprung an erster Stelle lagen (Torverhältnis 95:26), aber in den Ausscheidungsspielen vom Reich verfolgt waren, sind nun doch auf Grund ihrer Leistungen zur Bezirksklasse aufgestiegen. Schon am kommenden Sonntag werden sie im Meisterschaftslampf stehen. Der Gegner ist Turnverein 1865 Münster. Wir werden also hier am Ort künftig genau wie im Fußball 2 Vereine in der Handball-Bereichsklasse haben. Wir

hoffen, daß der Reising, Sportvereinigung Concordia, seine Farben in der höheren Klasse gut vertritt.

(1) Der Radfahrweg zur Glanerbrücke ist infolge der ganz ungewöhnlichen Trockenheit in diesem Sommer noch nicht so wie er werden soll. Der Weg besteht



Eper Lokal-Nachrichten

Rückblick auf die Feuerschutzwoche

Wie im ganzen Reich, so fand auch in der vergangenen Woche in Epe die Feuerschutzwoche statt, an der die hiesige Bevölkerung lebhaften Anteil nahm. Eingeleitet wurde diese mit einem Propagandamarsch durch den ganzen Ort, an dem auch die hiesige Sanitätskolonne teilnahm. Am Gerätehaus an der Wilhelmstraße fand eine feierliche Feierngelegenheit bei der dort angebrachten Ehrenfahne statt. — Am Mittwoch begannen in sämtlichen Schulklassen die großartigen Uebungen, an denen sich bereits die Schuljugend praktisch beteiligte. Bei allen Klassen verliefen die Uebungen tadellos, waren doch sämtliche Schulzimmer innerhalb von 2 Minuten reiflos geräumt.

Donnerstag mittags wurden alsdann die große Entzündungsschulung vorgenommen, die Bewohner befuhr und auf die dabei vorgefundenen Mängel und Beanstandungen aufmerksam gemacht. U. a. war auch eine Uebung in den einzelnen Feuerlöscharten. Hier wurde zur Sicherung der Bauernhöfe neben anderem großer Wert auf die sog. Feuerlöscharten gelegt, von denen Notwendigkeit die Bauern unterrichtet wurden. Ein positives Ergebnis ist in der Hinsicht schon jetzt zu verzeichnen, daß sie bei ihrer Aktion bei den Bauern volles Verständnis fanden und sofort sich bereits 20 Bauern bereit fanden, unentgeltlich Feuerlöscharten anzulegen, zahlreiche andere werden noch folgen.

Der Freitag blieb der Hauptübung vorbehalten. Gegen 7 Uhr abends ertönten die beiden Brand sirenen. In der Bäckerei und Gastwirtschaft Leffen auf der Gronauer Str. war ein „Brand“ ausgebrochen. In kürzester Zeit war die Feuerwehr zur Stelle, die von der Sanitätskolonne unterstützt wurde. Während sich erste Pflichtgemäß auf die Bekämpfung des „Brandes“ konzentrierte, sorgten die Sanitäter für die Vergung und den Abtransport der „Verletzten“. Besonders erwähnt sei hierbei die erstmalige Verwendung von Gasdruckmaschinen, die erhöhte Anforderungen an die Sanitäter stellten. Die gesamte Aktion wurde vom Oberbrandmeister geleitet. U. a. wohnte der Großbürger aus der hiesigen Bürgerschaft, Sparschatzrentant Thörner z. B.

In dem anschließenden Gemeinschaftsabend konnte nach der Begrüßung durch den Oberbrandmeister der Bürgermeister sich sehr wohlwollend über die geleistete Arbeit der freien Feuerwehr und Sanitätskolonne ausprechen. Er versprach beiden Organisationen seine volle und wärmste Unterstützung. Der Führer der Sanitätskolonne, Kolb, hob besonders hervor, daß auch für die Zukunft die Arbeitsgemeinschaft zwischen der freien Feuerwehr und der Sanitätskolonne zum Wohle der Gesamtheit reiche Früchte tragen möge. — Der weitere Abend verlief in echter Harmonie und Kameradschaftlichkeit.

Den Abschluß der Feuerschutzwoche bildete der Sonntag durch einen gemeinsamen Kirchgang beider Organisationen. Nach dem Gottesamt fand anschließend ein Blaskonzert vor der Gastwirtschaft Flucht statt. Während des Konzertes wurden reiflos die Broschüren bezüglich der Feuerschutzwoche (Brandabwendungsverhütung) untergebracht. So hat die Feuerschutzwoche gezeigt, daß bereits ein wichtiger Schritt gemacht worden ist, um alle Volksgenossen anzuspornen, mitzuhelfen an der Brandschutzverbesserung.

× **Großer Erfolg der Schießgruppe des Kriegervereins Epe.** Die Schießgruppe des Kriegervereins Epe erlangte auf dem Kreistriererbandschießen in Ahaus am vergangenen Sonntag in der zweiten Schießklasse die höchste Ringzahl von 512 Ringen. Damit steht die Schießgruppe Epe an erster Stelle vor dem gefährlichsten Konkurrenten Breden, der sich mit 16 Ringen weniger

aus einer wassergetriebenen Dede, bei der die Bindung der Oberfläche durch Wasser und Sand erzielt wird. Wenn infolge des Fehlens jeglicher Niederschläge so sagt das Bauamt, das Wasser der Dede entzogen wird, kommt die Bindung nicht zustande oder löst sich wieder auf, auch wenn der Weg oft mit Wasser besprengt wird. Dann liegen lose Steinechen oben auf, die rölren. Der Zustand des Weges kann nicht durch Beseitigung dieser Steine verbessert werden, weil dann ein Teil der neuen Dede beseitigt würde, sondern nur durch Wasser. Wenn eine gründliche Durchfeuchtung der Dede stattgefunden hat, wird sie nachgewaschen werden. Der Radfahrweg wird nach einiger Zeit, wenn das Sehen des angefüllten Bodens zur Ruhe gekommen ist, mit Teer oder Asphalt überprüht und mit Teerfand abgedeckt. Dann wird sich eine völlig geschlossene Dede, die allen Ansprüchen genügt, ergeben.

begnügen mußte und den zweiten Platz belegte. Die einzelnen Schützen der hiesigen Mannschaft schossen wie folgt: Fickbach 141 Ringe, Christoph Jäger 134 Ringe, Heinrich Meyer 121 Ringe und Kramer 116 Ringe = 512 Ringe. Bemerkenswert ist dabei noch die Tatsache, daß im Vorhinein von fünf Schützen 505 Ringe erzielt wurden, während jetzt bei vier Schützen noch sieben Ringe mehr erreicht werden konnten. Wühin eine gute Steigerung der Leistungen.

(1) **Sternschießen im Bürgerfchützenverein.** Am Sonntagmittag fand unter außerordentlich starker Beteiligung der Mitglieder, besonders der Altschützen ein sehr umtriebtes Sternschießen des Bürgerfchützenvereins statt, wobei über 600 Schuß abgegeben wurden. Von großer Wichtigkeit ist natürlich, daß sich bei dem demnächst stattfindenden Schießen des Bürgerfchützenvereins ebenfalls alle Schützen beteiligen mögen. Die besten am Sonntag erzielten Ergebnisse wurden besonders gewertet. Folgende erste Schützen konnten erfolgreich den Kampf beenden: H. Böding 18, G. Gerning 15, B. Gerning 12, Baleneder, S. Meyer, Th. Winahl, A. van Amstel, Anton Meiners, Th. Kemper, B. van Amstel und H. Kramer alle 9 Punkte. Nach dem Sternschießen fand im Lokal Baleneder die Ehrung der Sieger statt, die vom Vereinsführer Noll vorgenommen wurde. In altübergebrachter traditioneller Weise fand hier beim Senior-König B. Baleneder in der Schützenfamilie das Sternschießen seinen Abschluß.

Aus dem Geflügelzuchtverein.

Eine gut besuchte Monatsversammlung hielt der hiesige Geflügelzuchtverein im Lokal Belmes ab. Der Vereinsführer begrüßte die erschienenen Mitglieder. Der Schriftführer verteilte die ihm zugegangenen Programmen und Ummeldungen für die 1. Deutsche Junggeflügel-Schau in Hannover. Der Vereinsführer stellte den über gutes Tiermaterial verfügenden Mitgliedern die Beschaffung dieser Schau vorzuziehen anheim. — Auf Anregung des Vereinsführers wurde beschlossen, für unsern Verein die neuen, von d. Schafst 2 (Kallgeflügelzucht) herausgegebenen Musterbeschreibungen des Großgeflügels, der Hühner und Zwerghühner zu bestellen. — Hier auf wurde nochmals eingehend über unsere für den 30. Dezember 1934 geplante Vorfahrt gesprochen. Die Preisrichter- und Vorfahrt ist bereits durch die H. Buschmann und Töns erledigt. Um sämtlichen Mitgliedern eine reichliche Ausstellung zu ermöglichen, wurde das Standgeld so niedrig als eben möglich festgesetzt. Zur Fütterung seiner Tiere hat jeder Aussteller selbst zu sorgen. — Zum Schluß der Versammlung wurde die Verlegung unserer Geflügel-Schau von Hamm nach Münster bekannt gegeben. Die Verlegung nach Münster wirkt sich für unsern Verein sehr vorteilhaft aus. Die anwesenden Mitglieder erklärten sich schon jetzt bereit, die Gaußhau reichlich zu besuchen und auch selbst zu besuchen. — Eine rege züchterische Aussprache hielt die Züchtergemeinschaft noch eine Weile in gemüthlicher Runde zusammen.

An die unsern Verein noch fernstehenden Züchter richten wir die Bitte, Mitglieder unseres Vereins zu werden. Das Interesse und die Freude an der Zucht wird bei ihnen dadurch verdoppelt werden.

Filmabend im Eper Kolping.

Am letzten Sonntag wurde den Mitgliedern von Alt- und Jungkolping und deren Angehörigen ein Filmabend geboten, der verhältnismäßig stark besucht war. Für das sonst übliche Sommerfest, das aus besonderen Gründen ausfiel, wurde allen hiermit eine Veranstaltung geboten, die vollen Erfolg und eine Erneuerung im Vereinsleben schaffte. Gegen 8.30 Uhr begann die Veranstaltung mit dem Kolpingslied und einer kurzen Begrüßungsansprache des Vereinspräsidenten

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder. Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Gronauer Männer-Gesangverein. Heute, Mittwoch abend punkt 8 Uhr nochmals Probe im Vereinslokal.

plan Borgard, der zunächst auf Sinn und Zweck dieses Familienabends einging und dann auch alle ermahnte, in jeglicher schwerer Zeit, der deutschen Kolpingsfamilie die alte Treue zu bewahren. Nachdem der Präses alle Besucher in das Abendprogramm eingeführt hatte, begann die Vorführung mit einer heiteren Serie, es folgte dann ein religiöser Film vom hl. Land, ein Bergfilm aus den Dolomiten und am Schluß ein heiterer Film aus dem Komikum zu überbietender Film „Mistral“ In den Zwischenpausen füllten Gesang und Musik den Abend recht unterhaltend aus. Alles in allem eine recht wohlgeungene Veranstaltung. Hoffentlich erfreut uns der Verein recht bald wieder mit einer ähnlichen Veranstaltung.

Rektor i. R. Heinz Wasmuth f.

Der in unserer Gemeinde etwa 22 Jahre tätig gewesene früherer Rektor Heinrich Wasmuth ist, nachdem er kurze Zeit krank war, plötzlich im Alter von nahezu 63 Jahren in Münster, wo er im Ruhestand lebte, am Montag früh aus diesem Leben geschieden. Der Dahingeschiedene kam 1911 nach Epe an die lat. Anstaltschule; hier war er lange Jahre Hauptlehrer u. wurde 1919 Rektor. In dieser Zeit hat er für Schule und Volk lehrreiche Arbeit geleistet. Alle, die ihn kannten, werden sich noch der Zeit seines Wirkens hier in Epe erinnern. Seinen ehemaligen Schülern, die ihm als Rektor anvertraut waren, hat er die Ausbildung fürs spätere Leben gegeben und alle werden ihm mit dankbarem Empfinden ein treues Andenken bewahren. Seit dem 1. Oktober 1932 weilte er mit seiner Familie in Münster und lebte hier in dem verdienten Ruhestand. Die ganze Gemeinde Epe wird ihren langjährigen Rektor nicht vergessen. R. i. p.

Bei Verbum gefallen und jetzt gefunden

Schiffal eines Eper Soldaten.

Bei den Aufräumarbeiten bei Verbum (Frankreich) fand man Hans Kettig, der in Epe im Hause des Gendarmen- und Wachtmeisters Robert P. Reij, Gronauer Straße, seine Jugend verbrachte und dort als Pflege Sohn angenommen war; (er war gebürtig aus Gronau).

Eine schwere Zeit klingt an und wird in die Erinnerung zurückgerufen durch die folgende, uns zugeordnete Beschreibung des Falles:

Am 1. August 1916 fand der Unteroffizier Johann Kettig, gebürtig aus Gronau a. d. Ems, bis Kriegs-ausbruch wohnhaft in Epe in Westfalen, beim Sturm auf das heilkampfschlacht Fort Cour bei Verdun den Heldentod. Ein Granatvortreffer hatte damals seinem jungen Leben ein Ziel, und die Angehörigen erhielten sein weiteres Erinnerungsbild von ihm als nur die erschütternde Todesnachricht von der 6. Komp. Inf.-Reg. 158. Nunmehr nach 18 Jahren fand man die Leiche des Eper Soldaten mit den Ausweispapieren. Vor einigen Tagen erhielt die Familie Kettig in Gronau folgender Brief von der Polizeibehörde zugefellt:

P. P.

Bei Gräbern in der Nähe von Verdun (Fort de Vaux) fand ich mit meinem Kameraden die Leberreife eines Soldaten des Weltkrieges. Mit Mühe konnte ich seinen Namen ermitteln, da er keine Ausweis-papiere bei sich hatte. — Ich hoffe, daß dieser Brief etwaige Familienangehörigen trifft, und kann noch weitere Einzelheiten mitteilen. Bin ein Deutscher aus Greling-Wart bei München und habe also sofort geschrieben, um evtl. von meinem Landeskameraden Angehörige zu finden. Das Aluminiumplättchen (bayerischer Ausbruch für Erinnerungsmarkte, d. Redaktion) des Toten hat folgende Adresse: Joh. Kettig, Epe bei Gronau, 17. 7. 1891. Gräber-Kat. N. 3. N. 13, 1. Komp Nr. 1168 S. N. 158, 6. K. 1074.

Ich bin verpflichtet, alles den Behörden in Verdun mitzuteilen und werde auch Nachforschungen anstellen. Um Rückantwort bitte

Hochachtungsvoll

Heinrich Helmbricht, etag. bei Monstier David Latridoff, 15. Avenue-Michel Verdun (Meuse).

Man kann sich vorstellen, daß es die Angehörigen mit Genugtuung erfüllt, sehr zu wissen, wo ihr Sohn zur letzten Ruhe gebettet ist; sie haben sich bereits mit dem freundlichen Gelehrer der Jelen in Verbindung gesetzt. — Der in Gronau mit einiger Verzögerung angekommene Brief war zuerst nach Epe gegangen, da wie oben gesagt, Hans Kettig in Epe jahrelang gewohnt hat und von hier aus zum Heeresdienst eingezogen wurde.

Gronauer Männer-Gesangverein
Ab Mittwoch, 26. Sept. bis Montag, 1. Okt. täglich abends 8.15 Uhr im
Apollo-Theater Gronau
1. Mahnung (Deutschland muß beste'n) H. Heinrichs
2. Im Feldquartier R. Ramroth
3. Reiters Morgengesang . . Hannemann
Anschließend Aufführung des Großfilms
„Stoßtrupp 1917“

Druckladen erhalten Sie in moderner, wirkungsvoller Ausstattung schnellstens u. zu angemessenen Preisen angefertigt in der Buch- und Kunstdruckerei
Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH.
Zweigstellen in Ahaus und Gronau

Ersahrad
vom Kraftwagen
gefunden.
Verlierer kann sich auf dem Amt Legden melden.
Die Polizeiverwaltung.
Legden, den 25. Sept. 1934.

Westfalens Heilige und Selige
Ein Blumenstrauß aus Gottes Garten
von
Anton M. Windolph
175 Seiten
kart. nur 1.-RM.
Enthält in erzählender, volkstümlicher Sprache die Lebensbilder von 27 westfälischen Heiligen.
Feine Ausstattung mit zahlreichen Initialen, Kopf-leisten, Schlussstücken.

Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G.m.b.H.

Kübler-Kleid
Und wieder ein
Der beste Auftraggeber bin ich!
Wenn ich komme, müssen tausenderlei Sachen des täglichen Bedarfs bestellt werden, angefangen vom warmen Haus-schuh, Unterzeug, Mantel bis zum Ofen. Jeder Geschäftsmann ist jetzt gerüstet. Aber wie steht's mit der Werbung? Da muß noch viel getan werden. Vor allem aber dürfen die Anzeigen in der **Kreiszeitung für den Kreis Ahaus** (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt) nicht fehlen! Sich jetzt bei tausenden in Erinnerung bringen bedingt ein-s: inserieren u. immer wieder inserieren!
J. G. Beckering
Ahaus

In- und Auslandsfahrten
mit bequemem modernem Omnibus
„Wanderfalte“ Ahaus und neuem bequemem Personenvagen über-nimmt bei billigster Preisberechnung
B. Kamphues-Ahaus
Telefon 360

Zwangsversteigerung
Im Wege der Zwangsversteigerung sollen die im Grundbuch von Asbed Band 9 Blatt Nr. 138 eingetragenen Grundstücke bebauter Hofraum und Garten
am 4. Oktober 1934 vorm. 10 Uhr
an der Gerichtsstelle, Schloßplatz Nr. 3, Zimmer Nr. 12, versteigert werden.
Der Versteigerungsvermerk ist am 30. Dezember 1931 in das Grundbuch eingetragen.
Als Eigentümer war damals der Stellmacher Heinrich Zimmer zu Asbed eingetragen.
Ahaus, den 20. September 1934.
Das Amtsgericht.

Ab 1. Oktober wieder Koch- u. Nährkurie
im Canisiusstift Ahaus
Abendkurie: Dienstags u. Donnerstags.
Bei genügender Beteiligung auch
Mittwochs ein Ganztagskurus.
Näheres an der Pforte.
Leset die Kreiszeitung!

Wie der Bezwinger des Montblanc endete.

Zum 100. Todestag
Jacques Balmats.

Von unserem Pariser Korrespondenten.
R. H. Paris, 25. September.

Am heutigen Dienstag jährt sich zum 100. Male der Todestag des auf so tragische Weise verunglückten Montblanc-Bezwingers Jacques Balmat, dessen Name mit unaussprechlichen Letzern in der Geschichte des europäischen Alpinismus eingeschrieben ist.

Am 8. August des Jahres 1786 fand er als Erster auf dem höchsten Gipfel Europas, den vorher noch keines Menschen Fuß betreten hatte. Nach vielen, vergeblichen Versuchen war endlich der größte Wunsch seines Lebens erfüllt. Der vierundzwanzigjährige Kie in dieser grenzenlosen Schnee-Einsamkeit einen jubelnden Siegesruf aus, der in dem heulenden Sturm unterging. Tief unter ihm lagen die Riesen des Berner Oberlandes, die Bernina, der Piz Palu und ganz vorne der Monte Rosa und das fähne Matterhorn. Der unnahbare Berg, die weiße Kuppel war bezwungen.

Von dem Tage an wurde Balmat von den Dorfbewohnern von Chamoni und den Fremden, die in großer Zahl aus allen Ländern in das einsame Tal kamen, der König des Montblanc genannt. Manchen Touristen führte Balmat nach der Erstbesteigung auf den Gipfel. Die Expedition des Herrn von Sessure, die ebenfalls unter der Führung von Balmat stand, erreichte damals über die Grenzen Frankreichs hinaus in ganz Europa großes Aufsehen. Jacques Balmat, der bisher sein Leben kümmerlich als Bauer fristete, erlachte im Laufe seiner langjährigen Führertätigkeit ein kleines Vermögen, das ihm ein ruhiges und sorgenloses Alter ermöglichte. Als er jedoch nach einigen Jahrzehnten wegen seines Alters den Führerberuf aufgeben mußte, dachte er nicht daran, auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Der Berg hielt ihn in seinem Bann. Immer wieder zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt hinauf zu den Wänden und Graten, zu den Gletschern und Firnen. Immer wieder lockte die weiße Kuppel, auf der die Schneefahnen wehten und die Sonne so strahlend leuchtete.

Eines Tages fand der greise Führer bei seinen Entdeckungsfahrten einige glitzernde Steine. Seine

Vermutung, daß diese glitzernden, gelben Körner aus Gold sein könnten, bestätigte sich nach einer genauen Analyse. Und Balmat, der Sieger des Montblanc, der bisher das Geld verachtet, wurde vom Goldfieber gepackt. Wildernd ist vielleicht der Umstand, daß er von zwei betrügerischen Bankiers um seine lauer verdienten Ersparnisse gebracht worden ist. Er hoffte jetzt durch die Goldentdeckung mit einem Schlage wieder wohlhabend zu werden. Wochenlang trieb sich der Zweihundsechzigjährige in den Bergen herum, bis er eines Morgens glaubte, oberhalb eines Gletscherbruches an einer Felswand eine Goldader entdeckt zu haben. Niemandem verriet er diese Stelle. Nur einen Gensjäger, namens Paché, weihte er oberflächlich in das Geheimnis ein, da er wegen der gefährlichen, den Lawinen ausgelegten Stelle nicht imstande war, allein mit der Ausbeutung fertig zu werden. Voll Mißtrauen und Furcht begleitete ihn der Jäger auf dieser gefährlichen Tour, von der Jacques Balmat niemals mehr wieder zurückkehren sollte.

Paché warnte ihn vor dem zerklüfteten Gletscher, der übergriffen werden mußte, ehe man an die Goldader gelangte, ein letztes Mal. Vergebliches Bemühen. Als einige Augenblicke später über die Felswand eine Lawine auf den Gletscher donnerte, weigerte sich Paché, weiter zu gehen. Auch jetzt ließ sich Balmat von seinem Vorhaben nicht abbringen. Was konnte ihm, der so viele Male den Montblanc bezwungen hatte, hier passieren? Allein überquerte er die Spalten und den Gletscherbruch. Eine riesige Randkluft trennte den Gletscher von dem Felsen. Vorsichtig versuchte er sie auf einer schmalen Schneebürde zu überqueren. In diesem Augenblick stürzte über die Felswand eine riesige Eislawine dumpf krachend zu Tal. Von einem großen Eisblock am Kopf getroffen, schwankte Balmat, verlor zum Entsetzen des auf der anderen Seite des Gletschers wartenden Jägers das Gleichgewicht und verschwand in der unheimlich tiefen Randkluft, aus der grün und violett das Eis schillerte. Alle Nachforschungen nach der Leiche blieben erfolglos. Der Gletscher gab kein Opfer nicht her. Ein Sturm peitschte die Felsen in der Sonne glitzernden Eishänge. Ja, der Berg hat sich an dem kleinen Menschen, das so tollkühn war, ihn zu bezwingen, bitter gerächt. So endete Jacques Balmat, der König des Montblanc. Und unnahbarer und ferner denn je leuchtete die weiße Kiefenfüßel.

„Großfürstin Tatjana“ und ihr „Leibarzt.“

Ein Schwindlerpaar in Belgrad.

Von unserem Balkankorrespondenten.
ml Belgrad, 21. September.

Seit einer Woche wird die gesamte jugoslawische Öffentlichkeit von zwei Persönlichkeiten in Atem gehalten, die als Großfürstin Tatjana und Leibarzt Dr. Krasovski in Belgrad weilen. Die Blätter bringen inszenierte Berichte, die Wohnung ist Tag und Nacht von Reportern und Sonderberichterstattern umlagert, und besonders im Lager der russischen Flüchtlingstolonie sind die Gemüter bis zum Sieden erhitzt. Die Großfürstin Tatjana, deren zweifellos echter Pa auf diesen Namen lautet, und ihr Leibarzt reisten von Polen nach Jugoslawien, um sich hier, wie sie Zeitungsvertretern versicherten, anständig zu machen. Sofort wurde diese Notiz von der gesamten Belgrader Presse aufgegriffen, es entstanden Lager, die von Schwindel, andere, die von der Nichtigkeit der Angaben überzeugt waren. Und da es zu Tumulten zu kommen drohte, griff überraschend schnell die Belgrader Polizei ein, um den wahren Sachverhalt einwandfrei festzustellen.

Die angebliche Großfürstin Tatjana, Tochter des Zaren Nikolaus II., und ihr eben so angeblicher Leibarzt Dr. Cislav Krasovski wurden zur Belgrader Polizeipräfektur vorgeladen, die für den Fall schon von allem Anfang lebhafte Interesse zeigte, jedoch abgewartet hatte, wie sich die Dinge weiter entwickeln würden. Es fiel vorweg genommen: das Polizeiverhör verlief deatant, daß es von allem Anfang an so gut wie klar war, daß eine Mythisierung vorliegt. Der Polizeipräsident hatte sich für dieses Verhör höchstpersönlich weitgehend vorbereitet und verschiedenes Material über die letzten Stunden der Zarenfamilie und insbesondere aus dem Leben der Großfürstin Tatjana, Schriftproben, Lichtbilder und anderes mehr besorgt. Ueberdies wurden Polizeibeamte, die russische Emigranten sind, dem Verhör beigegeben, darunter ein Russe, der einer sehr angenehmen russischen Familie entstammt und seine Kindheit in unmittelbarer Nähe der Zarenfamilie in Zarstsko Selo und Zefaterinburg verbrachte, jedoch ihm das Bild der achtzehnjährigen Großfürstin Tatjana noch sehr klar in Erinnerung ist.

Es fiel beim Verhör sofort auf, daß die angebliche Großfürstin ein sehr schlechtes Russisch spricht, das stark mit Polnisch gemischt ist. Diesen Umstand erklärte sie damit, daß sie seit der russischen Revolution in polnischen Klöstern gelebt und nicht Gelegenheit gehabt habe, russisch zu sprechen. Abgesehen davon, mußte es auffallen, daß die angebliche Großfürstin kaum französisch und garnicht englisch, noch weniger aber deutsch spricht, obwohl die russischen Zarentöchter alle diese Sprachen beherrschten und insbesondere das Englische im Familienverkehr gebräuchlich war. Die Erklärung der „Großfürstin“ für diesen Mangel ist die gleiche, wie für das schlechte Russisch. Es kamen aber noch unangenehmere Sachen zur Sprache, und die „Großfürstin“ war dabei begreiflicherweise sehr aufgeregt. Ihr „Leibarzt“ griff einige Male ein und bat um Schonung seines angeblich nervenleidenden Schützlings. Die Polizei schaltete denn auch kleinere Pausen ein, schnitt aber immer herbeilere Themen an. So wurden Lichtbilder des Zarenhofes in Zarstsko Selo und des Gebäudes, in dem die Hinrichtung der Zarenfamilie stattfand, der „Großfürstin“ gezeigt, und diese fand sich garnicht zurecht. Sie verwahrte sich einmal die Sommer- und die Winterresidenz, verbesserte sich aber rasch, und erklärte die Hinrichtung der Zarenfamilie sei in einer Manjardie erfolgt, während es allgemein bekannt ist, daß sich das Drama in einem Kellerraum abspielte. Die Schilderung der Zeit unmittelbar vor der Tragödie und des schaurigen Dramas selbst klang aus dem Grammophonplatte abspielen ließe, ohne irgend eine feistliche Erregung selbst bei den erschüttertesten Momenten. Dazu können das Meuchere der „Großfürstin“, die Stumpfnale, der ganze Gesichtsausdruck und die Größe nach den bestimmten Erklärungen russischer Emigranten, welche die Großfürstin Tatjana gut kannten, wie auch nach Lichtbildern in keiner Weise zutreffen.

Den Schlupfwinkel der Unternehmung bildete eine unauffällige Schriftprobe, indem man die „Großfürstin“

ein Gesicht um Aufenthaltbewilligung schreiben ließ. Die Schrift weicht von jener der Großfürstin Tatjana, von welcher zahlreiche Schriftstücke vorliegen, ganz entschieden ab, so daß sich die vorgenommene Analyse der technischen Polizei eigentlich erübrigte. Die „Großfürstin“ und ihr „Leibarzt“ wurden nach diesem für sie niederschmetternden Verhör ebenfalls entlassen, und zwar mit der Bemerkung, daß sie sich der Polizei zur Verfügung zu halten hätten.

Ein Mitarbeiter der Belgrader „Politika“ besuchte unmittelbar nach dem Verhör das Paar, das in der jugoslawischen Hauptstadt übrigens Arm in Arm gesehen wurde, in einer Pose, die garnicht einem Verhältnis zwischen Großfürstin und Leibarzt ähnelte, in seiner Wohnung in der Kojosla-Strasse, wurde aber lediglich vom „Leibarzt“ empfangen, während sich die „Großfürstin“ nur dann und wann durch die Zwischenwand, die einen angrenzenden Raum trennt, vernehmen ließ und erklärte, sie dürfe auf Geheiß der Polizei einweisen keine Unterredungen gewähren. Indessen konnte der „Leibarzt“ einigen Fragen des Pressevertreters nicht gut ausweichen. Die Flucht der „Großfürstin“ aus dem Verhörssaal, wo die Niederlegung der Zarenfamilie stattfand, erklärte er auf diese Weise: Unter den Opfern der Bolschewiken sei auch ein Dienstmädchen der Zarenfamilie gewesen. Dieses hätte die Kerze, bei deren Schein die Niederlegung vorgenommen wurde, umgeworfen und die Großfürstin Tatjana, die als letzte hätte hingerichtet werden sollen, auf die Schultern gehoben, obwohl letztere 18 Jahre alt war, und aus dem Keller geschleppt. Der daor aufgestellte Posten hätte das Mädchen niedergekniet und die Großfürstin durch einen Bajonettstich zwischen den Augenbrauen verletzt — die angebliche Großfürstin hat tatsächlich eine solche Narbe — wobei die Großfürstin entkommen und nach Polen fliehen konnte, wo sie sich in Klöstern aufhielt. Noch mehr unglaubwürdige, bis ins Groteske gehende Einzelheiten erzählte der „Leibarzt“, auf bestimmte Fragen vermochte er überhaupt keine Erklärungen zu geben.

Es ist verständlich, daß die Belgrader Polizei sich weit mehr für den angeblichen Dr. Krasovski interessiert als für die „Großfürstin“, die den Eindruck erweckt, als ob sie in hypnotischem Zustand unter dem Einfluß eines fremden Willens handelt.

Die Mannschaft von „U 9“ traf sich in Herford.



In Herford in Westfalen, der Geburtsstadt Otto Woddigens, traf sich, wie wir gemeldet haben, am 20. Jahrestag der Versenkung der drei englischen Panzerkreuzer die Mannschaft von „U 9“. Von insgesamt 26 Mitgliedern der Besatzung waren 18 zusammengekommen, um am Ehrenmal ihres Kapitäns einen Kranz niederzulegen und eine stille Gedenkfeier abzuhalten. Unser Bild zeigt die Männer von „U 9“ vor dem Ehrenmal.

Der Direktor des in Belgrad erscheinenden russischen monarchistischen Blattes „Gazeti Beljnit“, Nikola Kikidi, erklärte, es sei allen russischen Emigranten klar, daß es sich im vorliegenden Falle um eine glatte Fälschung handle. In Windsor, am Hofe des englischen Königs, lebe die Großfürstin Xenia Alexandrowna, die ältere Schwester des Zaren Nikolaus. Diese hat den schon wiederholt aufgetauchten verschiedenen „Zarentöchter“ (darunter auch eine Tatjana, die vor einigen Jahren in Berlin auftauchte) nie die geringste Bedeutung beigemessen, da sie fest überzeugt sei, daß die gesamte Zarenfamilie ums Leben gekommen ist. Die Großfürstin lasse derzeit in Brüssel eine dem „Andanten an den Märtyrer-Zaren Nikolaus II. und der gesamten

ermordeten Zarenfamilie“ gewidmete Kirche erbauen, in der eine Marmorplatte mit den eingemeißelten Namen aller Mitglieder der Zarenfamilie, auch der Tatjana Nikolajewna, aufgestellt würde.

Außerdem wird derzeit unter den russischen Emigranten eine Aktion betrieben, die darauf abzielt, die Seligsprechung aller Mitglieder der Zarenfamilie einschließlich Tatjana Nikolajewna durch die russisch-orthodoxe Kirche zu erreichen. Zur Durchführung dieses Planes sind bereits über 20.000 Unterschriften gesammelt worden. Diese Tatsache beweisen klar, wie sehr man in maßgebenden russischen Emigrantentreisen davon überzeugt ist, daß kein einziges Mitglied der engeren Zarenfamilie mehr lebt.

Betrogene Betrüger.

Das gerichtliche Nachspiel eines Aufsehen erregenden Bilderdiebstahls.

Persischer Kunsthändler als Anstifter

▼ Berlin, 25. Sept.

Ein Aufsehen erregender Bilderdiebstahl in der Berliner Kunsthändler M. Goldschmidt u. Co. im September vorigen Jahres findet heute vor der 16. Großen Strafkammer des Berliner Landgerichts sein Nachspiel. Wegen Diebstahls und fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung hat sich der frühere Hausdiener dieser Kunsthändler, der 40jährige Karl Manchen, zu verantworten. Manchen war zehn Jahre in der Kunsthändler tätig und genoß das volle Vertrauen.

Kurz vor seiner Tat lernte er

den persischen Kunsthändler Nissal Mousso-golu kennen, der ihn dazu anstiftete, 40 zum Teil sehr wertvolle Gemälde im Werte von insgesamt 70.000 Reichsmark aus den Räumen der Kunsthändler zu stehlen.

Ein Schwager des Persers sollte die Beute in Paris verkaufen. Als Belohnung versprach der Anstifter dem Hausdiener eine gut bezahlte Stellung in einer Strumpfabrik in Konstantinopel. Manchen ließ sich überreden und bereitete die Tat planmäßig vor. Zunächst fälschte er eine Bescheinigung, daß er für Goldschmidt u. Co. geschäftlich nach Paris fahren müßte. Auf diese Weise erhielt er vom französischen Konsulat eine Einreisegenehmigung nach Frankreich.

Auf die gleiche Weise verschaffte er sich auch eine Ausfuhrunterkunft und einen Ausfuhrchein. Nachdem so alles genügend vorbereitet war, blieb Manchen am 16. September v. Js. nach Geschäftsbeschluss allein in den Räumen der Kunsthändler zurück.

Schnitt fast alle Gemälde aus den Rahmen heraus, verpackte sie sorgfältig in zwei Silbertransportkisten und eignete sich noch eine goldene Herrenuhr mit Kette, Kleidungsstücke sowie 1000 Mark Bargeld an.

Dann verließ er die Geschäftsräume. Um eine Entdeckung des Diebstahls möglichst lange hinauszuzögern, beschädigte der gerissene Gauner das Rollgitter, um so das Öffnen der Geschäftsräume zu erschweren. Nun gab er die beiden Bilderkisten nach Paris auf und fuhr am selben Abend noch mit dem Luxuszug dorthin, während der Perser mit der Frau Manchen und dessen Kind nach Bukarest reiste. In Paris erwartete der Schwager des Persers den Dieb am Bahnhof und übernahm den weiteren Transport der geklauten Bilder über Marseille nach Galtata. Manchen selbst fuhr weiter nach Konstantinopel.

Dem geschädigten Kunsthändler Goldschmidt gelang es, am 28. September die Bilderkisten an Bord eines Dampfers nach rechtzeitig von der Polizei beschlagnahmen zu lassen, nur ein Landschaftsbild von Slevogt fehlte.

Manchen mußte bald feststellen, daß der Perser kein Versprechen, ihm eine Anstellung in Konstantinopel zu verschaffen, nicht gehalten hatte.

Er war ohne Barmittel und wurde auf der Rückreise nach Deutschland am 7. März in einer Wiener Herberge ermittelt und festgenommen.

Karl Manchen wurde nun wegen Diebstahls und fortgesetzter schwerer Urkundenfälschung zu insgesamt 1½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Aus der Vernehmung des Angeklagten, der übrigens noch unbestraft war, ging hervor, daß Manchen in Konstantinopel mit dem Perser, der ihn zu dem Diebstahl veranlaßt hat, in Streit geriet, da dieser kein Versprechen, ihm eine Anstellung zu besorgen, nicht erfüllte. Schließlich erhielt Manchen von dem Perser 100 Reichsmark und fuhr nach Burgas. Von dort ging er weiter nach Sofia und arbeitete auf einem Neubau. Später versuchte er vergeblich, bei einer Schiffswerft in Warna Arbeit zu erhalten. Der Bilderdieb fuhr nun wieder nach Sofia zurück, wo er bis zum Frühjahr 1934 arbeitete. Darauf machte er sich auf die Rückreise nach Deutschland.

„Triumph des Willens!“ – der Film des Reichsparteitags.

▼ Berlin, 25. Sept.

Soeben ist der Titel für den Großfilm vom Reichsparteitag 1934 bekanntgegeben worden. Der Führer selbst hat nach eingehenden Besprechungen mit Leni Riefenstahl für das monumentale Tonfilmdokument der Bewegung den Titel geprägt: „Triumph des Willens!“

So hat nun dieser gigantische Film, der auf des Führers persönliche Veranlassung hin gedreht wurde, seinen verheißungsvollen Namen bekommen. Im Dezember wird die Uraufführung sein. Die Arbeiten an der endgültigen Gestaltung des Reichsparteitagsfilms befinden sich jetzt in einer entscheidenden Entwicklung. Leni Riefenstahl, die in den nächsten Monaten die schwere Arbeit des Schneidens vor sich hat, hat mit der Prüfung des gesamten Materials begonnen. Der Führer wird bei dieser verantwortungsvollen Aufgabe bestimmend eingreifen.

Nabezu 100.000 Meter Film sind gedreht worden. Um der Öffentlichkeit einen Begriff von der gewaltigen Arbeit zu vermitteln, die jetzt zu leisten ist, sei angeführt, daß allein 81 Stunden notwendig sind, nur um das gesamte Aufnahmefilmmaterial einmal einer Durchsicht für die endgültige Auswahl zu unterziehen. Jeder Meter des Films wird eingehend geprüft, wobei sich die Wahl außerordentlich schwierig gestaltet, da ein obenstehender Film nur 3000 Meter lang sein darf.

So wird für den „Triumph des Willens“ noch der schwerste Teil der Arbeit zu bewältigen sein, bis der erste nationalsozialistische Großfilm vorliegen wird, der der Welt das wahre Gesicht des neuen Deutschlands zeigen wird. Vom „Siege des Glaubens“ zum „Triumph des Willens“. Ein halbes Jahr Aufbau ist in dieser symbolischen Entwicklung eingeschlossen.

Verleihung der Ehrenkreuze kostenfrei.

Um Vorkürmen entgegenzutreten, weist das Reichsministerium des Innern darauf hin, daß die Verleihung des Ehrenkreuzes des Weltkrieges für den Antragsteller mit keinerlei Kosten verbunden

ist. Sowohl die Antragsordrücke wie die Ehrenkreuze und Befehlszeugnisse werden unentgeltlich ausgehändigt. Auch etwaige mit der Verleihung zusammenhängende Verhandlungen, Urkunden und Befehlszeugnisse sind gebühren- und stempelfrei.

Einheitliche deutsche Schrift in den Schulen.

Ein Erlass des Reichsdeutschen Kultusministeriums befaßt sich mit dem Schreibunterricht in den Schulen. In allen deutschen Schulen soll eine einheitliche deutsche Schrift als wertvoller Bestandteil der Volksschule gepflegt werden. Das Ziel des Schreibunterrichts soll die Erreichung einer natürlichen, deutlichen, geläufigen und gefälligen deutschen Schrift sein, die zugleich eine persönliche, ausgeprägte Handschrift angebahnt wird. Nach mehr als zwei Jahrzehnten hat die Mehrheit deutscher Völker in Anlehnung an Sütterlin Schriftformen und Schreibweisen gefunden, die diesem Ziel dienen können. In allen deutschen Schulen hat sich daher, wie der Minister gleichzeitig in seiner Eigenschaft als Reichsunterrichtsminister erklärt, die Schrift an diese Schriftformen und Schreibweisen eng anzuschließen. Im dritten Schuljahr soll allmählich die Vereinfachung der Schrift entwickelt werden. Vom vierten Schuljahr ab soll außer deutsch auch lateinisch an Sütterlin angelehnt werden. Der Erlass trifft weitere Bestimmungen über die Schreibweise und die Schieferart. Letztere ist im ersten und zweiten Schülerjahrgang zugelassen, sie kann auch im dritten und vierten noch gebraucht werden.

Freudiges Ereignis im italienischen Königshaus.

▲ Neapel, 25. September.

Die italienische Kronprinzessin Maria von Savoyen schenkte am Montagabend einem Mädchen das Leben, das den Namen Maria Pia führen wird. Anlässlich der Geburt der Prinzessin Maria Pia hat der König von Italien eine allgemeine Amnestie erlassen. Es werden alle Geldstrafen und die Gefängnisstrafen bis zu zwei Jahren niedergelassen. Strafen von längerer Dauer werden um zwei Jahre gekürzt. Die Amnestie schließt vor allem auch das Verbrechen der unerlaubten Auswanderung und Abweisung der Staatsangehörigkeit ein. Ausgeschlossen von dem Gnadenakt sind Spione, Verbrecher gegen das kaiserliche Leben, Mord, Raub und betrügerischer Bankrott.

Keine Brandstiftung auf der „Morro Castle“.

§ Newyork, 24. September.

Als Ergebnis der bisherigen, fast zweiwöchigen Verhandlungen vor dem Untersuchungsausschuss über die Ursachen der Brandkatastrophe auf der „Morro Castle“ kann festgestellt werden, daß die These der Brandstiftung nicht aufrechterhalten werden kann. Aus den Aussagen des stellvertretenden Kapitäns Wams und anderer Schiffsoffiziere ist zwar auf die Möglichkeit von Sabotage geschlossen worden, aber der Untersuchungsausschuss ist auf Grund der anderen Zeugenaussagen zu der Überzeugung gelangt, daß Brandstiftung nicht vorgelegen haben kann. Für die Fahrlässigkeit und die Gleichgültigkeit vieler Mitglieder der Mannschaft sind bei den Verhandlungen eine Reihe von Beweisen abgegeben worden. Auch hat sich herausgestellt, daß sehr viele Besatzungsmitglieder nicht genügend ausgebildet waren.

Wetterbericht.

— Eilen, 25. September.

Vorherzage für Mittwoch: Weltliche, später auf Südwest zurückdrehende Winde, nach heiterer, sehr kühler Nacht tagsüber wechselnd wolfig und wieder vereinzelt leichte Regenschauer, Temperaturen etwas ansteigend.

Die Jugend eines deutschen Helden.

Zum 175. Geburtstag des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg am 26. September.

Dem Hauptmann im „Sassischen Grenadierbataillon“ David Jonathan von York wird, während er, im Siebenjährigen Kriege, im Felde ist, am 26. September 1759 in Potsdam ein Sohn geboren: Hans David Ludwig, der vom Schicksal bestimmt ist, preussischer General und Generalfeldmarschall zu werden und, in der „Konvention von Tauraggen“, Preußen und seinen zögernden König auf den Weg zur Befreiung vom Joche Napoleons zu führen. Die Mutter, eine Potsdamerin, Marie Hilgert, ist eines Handwerkers Tochter. Nach dem Kriege kommt der Vater in Garnison nach Königsberg und zeitweise nach Braunsberg in Ostpreußen. Hier verlobt Ludwig seine Anabinjahre. Der Vater hat elf Wunden davon getragen, sein Bruder Ephraim ist bei Kunersdorf gefallen. In diesem Hause lebt und weht man in Erinnerungen des glorreichen Krieges. Daß der Junke Soldat wird, versteht sich von selbst. Den ersten Augenblick, mit der ersten Uniform in der Reihe von Sr. Majestät dem Könige einzutreten, bringt das vollendete 12. Jahr. Der Vater läßt den Knaben am 1. Dezember 1772 in das Regiment v. Borde in Königsberg eintreten und schon 1773 zu dem neuen Füsilier-Regiment übergehen, das in Braunsberg von dem Generalmajor von Ludt gebildet wird.

Beim Ludtschen Regiment bestand schon damals die Einrichtung, die späterhin in der Armee allgemein war, daß der Feldprediger den Jüngern Unterricht gab. Der reichte nicht sehr weit. Noch in späteren Jahren hat York bedauert, so wenig in der Jugend gelernt zu haben; er teilte nicht die wunderliche Eitelkeit, die so lange in der Armee geherrscht hatte, die Mutter sprache nicht korrekt zu brauchen. „Die verdammten mirz und michs“, pflegte er zu sagen, „beim Schreiben geht es noch, da macht man einen Zug, und jeder kann es lesen, wie er will; aber beim Sprechen muß man heraus damit.“

Nach drei Jahren erhält der Junke sein erstes Patent. Es lautet:

„Nachdem Seine Königliche Majestät von Preußen, unser Allergnädigster König und Herr, resoliert, den bisherigen Gefreyt-Korporal Ludwigs Regiments Füsiliers David Ludwig von York zum Fähnrich bei gedachtem Regiment allergnädigst zu befehlen und zu bestellen: Als thun Sie auch solches hiermit und in Kraft dieses Patentes.“

tentes dergestalt: daß Allerhöchst Gedachter Seiner Königlichen Majestät und Dero Königlichen Höhen Hause derselbe zuvörderst treu hold und gehorsam sein, seiner Charge gebührend wahrnehmen, was ihm zu thun und zu verrichten obliegt und committirt wird, bei Tag und Nacht fleißig und treulich ausrichten, bei allen vorkommenden Kriegsbegehrheiten sich tapfer und unverweillich bezeigen, im Uebrigen auch aller dieser Charge anstehenden Praerogativen und Gerechtsamen genießen solle. Deß zur Urkund haben Seine Königliche Majestät dieses Patent mit Dero geheimen Krieges-Canzley Siegel bedrucken und autorisiren lassen. So geschehen und gegeben Berlin den 1ten Martii 1775.“

So hatte der eben fünfzehnjährige die erste Stufe zu jeder militärischen Herrlichkeit erklimmt. Nicht jedem Gefreyt-Korporal gelang es, nicht allen so früh. Zwei Jahre darauf, am 11. Juni 1777, erhielt er das Leutnanten-patent. Das Leutnanten-patent im Heere Friedrichs war freilich vorerst ein „glänzendes Glend“. Mit 10 Talern monatlich, ohne Zuschuß vom Hause, sollte man gar sorgsam haushalten. York pflegte später seinen jüngeren Kameraden zu sagen: „Wenn ein Subaltern-offizier hungert, so muß er sein Patent lesen und sich an der Phrase ergötzen, daß er alle Prärogativen seines Standes genieße.“

Das Jahr 1778 wurde des jungen Leutnants erstes Feldzugsjahr. Es war der „Kartoffelkrieg“. Friedrich hatte seine diplomatischen Einreden gegen die österreichischen Annäherungen in Sachen der bayerischen Erbfolge mit einer militärischen Demonstration unterstützen wollen. Doch Kaiser Joseph ließ sich nicht schrecken und war bereit, den Angriff zu erwarten. Am 5. Juli wird bei Madow die Grenze überschritten. York steht den König zu Pferde an der Grenzbüchse halten, die Armee, voran die neuen Regimenter, erwartend, und hört die Worte der Anrede Friedrichs an die Truppen: „Auf denn, Soldaten, laßt die Fahnen fliegen, laßt das Spiel rühren!“

Der König hat sein Hauptquartier im Lager bei Malsdorf. Es lehnt sich dicht an einen großen Wald, in dem die Korporisten des Feindes stehen. Der Feind kann sich unbemerkt hinter dem Walde sammeln, das preussische Lager überraschen; die Person des Königs selbst ist in

Gefahr. Größte Achtsamkeit ist nötig, um ein Unglück zu verhüten. An einer sehr wichtigen Brücke steht York mit einem Detachement aus Vorposten, als der Obrist Erbsprinz von Hohenlohe mit seinen Adjutanten auf der Kunde dorthin kommt. Er sieht dem jungen Leutnant die große Wichtigkeit seines Postens auseinander und ermahnt ihn, diesen um jeden Preis zu halten. Schon wegreitend, wendet er sich noch einmal um: „Bleiben Sie ja auf Ihrem Posten! Ich verlasse mich darauf!“ Der Leutnant, durch das Mißtrauen, das diese vervielfachte Mahnung enthält, nicht wenig verletzt, erwidert: „Sie können sich beruhigen, Durchlaucht, ein preussischer Edelmann hat ebensoviele Mut als ein deutscher Reichsfürst!“ Worauf der Prinz mit dem ihm eigentümlichen vornehm ruhigen Wesen zum Adjutanten sagt: „Kommen Sie, Holmann, der Herr wird hiefig!“



Graf York von Wartenburg

Die Armee kommt mißvergnügt aus dem Krieg zurück. Das Ludtsche Regiment beginnt bald, sich in seiner Garnison lästig zu machen. Uebermut gegen die Bürgerlichen, Gelage und nächtlicher Rärm, Duell, Ausgelassenheit und Vergesslichkeit aller Art sind an der Tagesordnung. Die Geistlichkeit klagt beim König, aber die Allerhöchste Antwort ist mehr als nachsichtig und gibt dem Gelächter neue Nahrung. Die Ehre des Offizierskorps wird durch solche Dinge nach damaligen Vorstellungen nicht berührt. Aber es gibt Erinnerungen bedeutender Art aus der letzten Campaigne, und die gegenseitigen Redereien sind nicht immer harmlos. Einmal auf der Parade neigt man sich darüber, was jeder aus dem Feldzuge mitgebracht habe, was man doch oft genug auf Plündern angewiesen. York nimmt an diesen Redereien wenig Anteil, als aber von dem Stabskapitän von Naurath gesagt wird, er habe eine Martrede aus einer Kirche mitgebracht, wirft York dazwischen: „Die ist ja gestohlen!“ Naurath beschwert sich beim Regimentschef, der eine Untersuchung gegen York anordnet. York wird freigesprochen, und nun hätte die Entlassung des Capitäns notwendig folgen müssen. Der König aber durchstreicht das Urteil und setzt hinzu: „Geplündert ist nicht gekohlen, York kann sich zum Teufel scheeren!“ Yorks Biograph Joh. Gust. Droyen zieht diese Besatz in Zweifel. Ist die Neuerung des Königs wirklich erfolgt, so hätte York darin eine Entlassung aus dem Dienste nicht gesehen. Aber bald entschleibt ein neuer Vorfall in Verfolg des ersten über sein Schicksal. Man läßt jenen Capitän endlich wissen, daß die Ehre des Offizierskorps nicht länger gestatte, mit ihm zu dienen. Dennoch erscheint er, die nächste Wachtparade zu

kommandieren. York soll sie als wachhabender Leutnant führen. Als Capitän Naurath antritt und das Kommando beginnt, lehrt Leutnant York das Sponton zur Erde, — und jeder versteht das Zeichen. Er wird sofort abgelöst, der Degen ihm abgenommen, er selbst in Arrest geführt. Er erwartet, daß jeder Leutnant nach ihm dasselbe tun und so bezeugen werde, daß man mit dem Capitän nicht mehr dienen könne. Aber schon der nächste Aufgerufene folgt dem Befehl. Ueber York wird Kriegsrecht gehalten, er wird schuldig erkannt, zur Cassation und einjähriger Festungshaft verurteilt, das Urteil vom Könige bestätigt. Die Friedrichsburg, die Zitadelle von Königsberg, wird der Ort seiner Strafkzeit.

Bemühungen um des Königs Gnade haben keinen Erfolg. Zuerst macht General von Ludt den Versuch, ein halbes Jahr später bemüht sich der Vater, als die Zeit der Haft zu Ende ist, durch ein Bittschreiben an den König um Wiedereinstellung des Sohnes. Der König antwortet, Potsdam, den 8. Februar 1781: „Mein lieber Capitän von York. Ich kann Eurem bei dem Regiment von Golt gestandenen Sohn, da derselbe wider die Subordination gehandelt, und dieserhalb cassirt worden, auf die in Eurem Schreiben vom 1ten dieses für ihn gethane Bitte nicht helfen. Es würde solches von nicht guten Folgen sein. Ich bin inzwischen darum nicht weniger Euer wohlaffectionierter König.“

Der junge York hat die einsame Muße seiner Strafkzeit benutzt, die Versuchungen seiner bisherigen Ausbildung nachzuholen. Bald ist er mit sich einig, irgendwo außerhalb Preußens eine militärische Laufbahn zu suchen. In diesem Sinne ordnet er seine Studien, läßt das Französische bis zur vollkommenen Geläufigkeit und liest soviel wie möglich kriegsgeschichtliche Bücher. Als die Festung ihn entläßt, steht sein Entschluß, die Heimat zu verlassen und auswärtigen Dienst zu suchen, fest. Aber wie es erreichen? Der Vater hat nicht die Mittel, ihn auszufahren. Die ganze Mitgabe, die er vom Vater erhalten kann, beträgt 20 Dukaten. Damit ist kaum das Reisegeld zu bestreiten. Er selbst besitzt nichts als ein paar vom Vater geschenkte Pistolen. Schweren Herzens entschließt er sich, sie einem Kameraden zum Kaufe anzubieten. Der macht den Vorschlag, sie unter Yorks Freunden auszuspielen. Es geschieht, der Stabsoffizier aber, der sie gewinnt, überliefert sie mit dem Erlös von 150 Talern als Geschenk an York, mit der Bitte, sie als Andenken an seine Braunsberger Freunde mit in die Welt zu nehmen. An besonderen Empfehlungen fehlt es ihm nicht. Der Leutnant von Hogenborn in Königsberg empfiehlt ihn seiner Familie, einer der angesehensten in Holland; zu ihr gehört Graf Hogenborn in Rotterdam, der an der Spitze des Rates der Admiralität an der Maas steht. Der Prinz von Preußen empfiehlt ihn bestens seiner Schwester, der Erbstatthalterin. Obrist Schellenbeck vom Ludtschen Regiment schreibt an einen holländischen General und nennt den ins fremde Land Gehenden einen „Offizier von vollkommener Ehre und hohem Ansehen“. In den ersten Tagen des Mai 1781 verläßt York das Vaterland, das seiner Dienste nicht bedarf. Man nimmt ihn, auch bei Hofe, günstig auf. Er geht mit der holländischen Flotte in den Krieg gegen England, umschifft mit der Flotte das Cap der Guten Hoffnung, kämpft auf Ceylon gegen die Engländer. Am 7. Februar 1786 zeigen die Berliner Nachrichten an: „Der holländische Capitän v. York ist aus Potsdam hier angekommen.“ Doch erst der Tod Friedrichs 2. erschließt ihm wieder die preussische Armee.

Die Vorbereitungen für den Staatsakt auf dem Bückeberg.

Ergänzung der Bahnanlagen und andere Bauten.

— Hannover, 24. September.

Die Reichsbahn rechnet damit, daß sie zu Sonntag, wo wie im Vorjahre auf dem Bückeberg bei Hameln das Reichserntedankfest gefeiert wird, rund 200 000 Personen dorthin und zurückbefördern muß. Neben den Regelmäßigen, zahlreichen Vor- und Nachzügen, sind für die Beförderung 3.174 Sonderzüge vorgesehen. Der Abtransport beginnt Sonnabend 18 Uhr und soll Sonntag, 19 Uhr, beendet sein. Der Hauptanteil mit 88 ankommenen Sonderzügen wird auf Bahnhof Hameln gehen. Der Abtransport beginnt Sonnabend 18 Uhr und von Sonntag um 20 Uhr bis Montag um 16 Uhr.

Um die beschleunigte An- und Abbeförderung sicherzustellen, war es erforderlich, die vorhandenen Bahnanlagen, die in der rein ländlichen Gegend naturgemäß nicht für die Abwicklung von Massenverkehr eingerichtet sind, zu ergänzen bzw. auszubauen. Umfangreiche Gleisänderungen waren vor allem auf Bahnhof Hameln erforderlich. Die Gleisanlagen dieses Bahnhofs, waren für die Bewältigung dieses Massenverkehrs infolgedessen unzulänglich, als die Strecke Hannover—Altenbeken im Bahnhof nur einseitig durchgeführt war. Eine zweigleisige Durchführung dieser Strecke war daher für die glatte Bewältigung des Massenverkehrs am Erntedankfest unbedingt erforderlich. Ferner sind dabei die Ein- und Ausfahrwege der Löhner und der Hannoverischen Strecke ausgebaut worden. Dadurch ist eine glatte Betriebsabwicklung sichergestellt. Ferner wurden neue Ueberholungsstellen für die Abfertigung der Sonderzüge, zum Teil unter Ueberbrückung von Straßen, auf 300 m verlängert. Schließlich wurde zur glatten Abfertigung des Stroms der Reisenden noch ein besonderer Ausgang vom Bahnsteig 4 mit Treppenanlagen geschaffen, über den die Sonderzugsteilnehmer unmittelbar zur Kreuzstraße geleitet werden.

Als zweiter Ein- und Ausfahrbahnhof ist der Haltepunkt Lüneburg vorgesehen. Die Verladung der Massen beim Rücktransport bereitete hier im vorigen Jahre wegen des Fehlens von Nebengleisen dem Zuglauf besondere Schwierigkeiten; jede Verladung sperrte das am stärksten belastete Streckengleis. Um diesmal die Behinderung des Zuglaufs zu vermeiden, ist eine Umfahrmöglichkeit geschaffen worden, sodaß während des Verladens das Streckengleis frei bleibt.

Als Ein- und Ausfahrbahnhöfe sind noch Emmerthal, Klein- und Groß-Bertel vorgesehen. Ferner mußte, um die vorgesehene Zeitpanne für die An- und Abbeförderung der Massen einhalten zu können, eine weitere Ein- und Ausfahrmöglichkeit geschaffen werden. Es wurde die Blockstelle Affersde auf der Strecke Elze—Hameln, die nur 5,5 km von dem Festplatz entfernt ist, zu einem Bahnhof ausgebaut. Für den Sonderzugverkehr sind zwei hohe Bahnsteige angelegt, ein weiterer, jedoch niedriger Bahnsteig, ist für den späteren Regelbetrieb vorgesehen. Zwei nur für den Personenverkehr bestimmte Ueberholungsstellen ermöglichen das Ueberholen von am Bahnsteig stehenden Zügen. Außer auf diesen in der Nähe des Bückebergs liegenden Bahnhöfen mußten auch auf den Bahnhöfen Hannover, Löhne und Lage (Lippe) Veränderungen an den Gleis- und sonstigen Anlagen vorgenommen werden, um die Sonderzüge auf der Hin- und Rückfahrt glatt durchführen zu können. Schließlich bedurfte auch das Fernmeldewerk für die betrieblichen Meldungen einer Erweiterung.

Für die Ausgestaltung sämtlicher Anlagen hat die Reichsbahn insgesamt mehr als 870 000 RM aufgewendet.

Die Vorbereitungen auf dem Bückeberg selbst sind schon seit Wochen im Gange.

Der Festplatz erhält auf allen Teilen eine ausreichende Wasserversorgung. Zahlreiche Zapfstellen werden dahin wirken, daß niemand unter Durst zu leiden hat. Unter schwierigen Verhältnissen muß das Wasser den Berg hinaufgepumpt werden. Eingebaute

Reiserestaurants sorgen dafür, daß in der Belieferung bei lebhafter Anspruchnahme, auf die nach den Erfahrungen des Vorjahres zu rechnen ist, keine Störungen eintreten. Außer für die Wasserrohre mußten für die Lautsprecher und Fernsprechkabel Gräben ausgehoben werden. Die Anlagen des Vorjahres sind zum Teil wieder herausgenommen worden, denn die Lautsprecheranlagen werden in diesem Jahre verbessert und in zweckmäßiger Anordnung aufgestellt, und außerdem wird das Fernspreknetz für die Organisationsleitung, die Presse usw. ausgebaut.

Am Fuß des Berges geht ein neues Transformatorhaus seiner Vollendung entgegen. Lastwagen auf Lastwagen rollt heran, um das Baumaterial, die Kabel, Rohre, Bausteine, Balken und Bretter heranzubringen. Die Fahnenmasten, die den weiten Platz säumen sollen, sind neu gekleidet und liegen schon zur Stelle. Werktruppen sind an der Arbeit, die alles genau ins Lot bringen, an den Telefonmasten hängen die Monteur, also ein Bild, das hundertmal so viel verrät, als es ist. Eine andere Sache soll nicht vergessen werden ganz besonders verdient werden: die hygienischen Einrichtungen. Toiletten sind in ausreichender Zahl in erreichbarer Nähe gebaut worden. Das gesamte Gesundheitswesen wird systematisch so durchorganisiert, daß etwaige Befürchtungen nicht angebracht sind.

Eine Ueberraschung ist auf der Höhe des Berges hinter der Ehrentribüne die kurz vor der Vollendung stehende völlig neue Straße, die von der Waldseite von Welsede her den Berg hinauf führt und in der Hauptstraße für die Heranbeförderung der Ehrengäste usw. bestimmt ist. Diese Straße ist eine sehr bemerkbare Entlastung der übrigen Verkehrswege, die in diesem Jahr noch nicht in dem gewünschten Rahmen fertiggestellt werden konnten.

Im Gegensatz zum vorigen Jahr, in dem zum Erntedanktag der Bauernempfang in Berlin stattfand, wird der Führer und Reichstagskanzler am 20. September die Bauernabordnung aller deutschen Gauen in der alten Kaiserpfalz zu Goslar empfangen. Nach seiner Landung auf dem Flugplatz in Goslar wird der Führer durch die Stadt zur Kaiserpfalz fahren, wo ihn der Reichsbauernführer Reichsminister Darré mit den Bauernabordnungen aus dem ganzen Reich in dem würdig ausgestatteten Festsaal erwartet.

Der Mensch spricht ...

Manchmal in einer besinnlichen Minute überkommt uns eine merkwürdige Bewirrtheit vor einem — Wort! Vielleicht gaben wir eben einem ganz gewöhnlichen Gegenstand laut seinen Namen. Und dann überfielen uns die Laute: Warum sind gerade sie für dieses Ding die Bezeichnung? Was ist es doch eigentümliches um unsere Sprache! Da werden Laute zusammengelegt, an unter ihr geleitet und ein ganz bestimmter Begriff gewinnt in uns Vorstellung.

Was kann das Wort alles ausdrücken: Gutes und Böses, Schönes und Häßliches, Nüchternes und Ueberschwängliches. Worte der Mutter werden lebendig, im Heimatdialekt und diese Sprache klang untern Ohr befeuert als das vornehmste Schriftdeutsch. Ganz anders klingen die Worte an unser Ohr, als eine Liebe aufblüht und jedes Wort seinen besonderen Ton hat: als der Mund noch das förmliche „Sie“ braucht und im Herzen das „Du“ mitschwimmt. Später ertönen uns Kinderstimmen die lieblichsten Laute für eine Mutter Ohr. Dieses Stammeln, das Liebe und Vertrauen, Hilfslosigkeit und Schutzheden, Unsel und Kinderleid war. Das alles ist Glück, Glück aus dem Wort geboren.

Und wieder andere Worte werden lebendig, die Erfahrungen vor uns ausbreiten sollten, um unsern Weg leichter zu machen. Sie nützen nicht immer. Der Hochmut in uns reizte zur Ueberheblichkeit und wir gingen doch den schwersten Weg, vor dem man uns schützen wollte. Wir dürfen nicht klagen.

Und soviel Worte gibt es, es scheinen doch nicht genug zu sein, denn in einem einzigen Wort steckt oft vielfältiger Sinn. Es ist ja überhaupt nicht das Wort allein das wohl tut oder verleiht, ernüchtert oder beglückt. Es ist die Melodie des Wortes, die uns trifft. Wir lachen den Menschen, der hinter ihm steht, der uns anspricht oder nicht entspricht.

Noch ein Merkwürdiges: So viel Worte es gibt, das gesprochene Wort ist doch immer ein Einmaliges, es kann nicht mehr zurückgeholt werden. Oft war es der schnelle Ausdruck aufspringender Gedanken. Das Temperament überrannte den kühleren Verstand und wie leicht ist dann ein Schaden angerichtet. Darum sollte das Taktgefühl, das sich in Lage und Wesensart des anderen zu vernehmen laßt, der Behälter unserer Worte sein. Wir wissen was uns wohl oder wehe tut und welcher Ton uns schmerzen würde. Darum lassen wir da zu, daß unser Wort verfehlt und andere verwundet?

Eine andere Vorlesung tut not: eine nüchternere Uebersetzung vor dem gesprochenen Wort, das sich auch recht hochtönend und großartig geben kann. Es hört sich manches recht schön an, aber wenn man diese laut gewordenen Gedanken dem wirklichen, ach so nüchternen Leben gegenüberstellt, fallen sie zusammen wie ein Kartenhaus im Windhauch.

Uns Frauen wird recht oft eine übersteigerte Freude am gesprochenen Wort nachgelagt. Ob es wahr ist? Auch Männer können sich gern und lange reden hören, und vielleicht wirkt ein redlicher Mann komischer als eine wortgeläufige Frau. Wer wirklich und viel nachdenkt, spricht wenig, denn er erkennt immer mehr die Grenzen menschlichen Wissens und menschlichen Könnens und scheut die großen und leichtfertig schnellen Worte.

S. L.

Vor 20 Jahren fiel Hermann Löns.



Das Grab des Dichters.



Hermann Löns.

Am 28. September 1914, vor 20 Jahren, starb der Kriegsfreiwillige Hermann Löns im Alter von 48 Jahren vor Reims den Heldentod.

Im Lüneburger
von Johann Löns.

Es steht auf Altkam J. Lüneburger
Am großen Fudelfeier
Ein Phantasie, sofar Marzaphel
So faszinierend allein.

In Reims, im ersten J. 1914
Im März im April
Im Lüneburger wird abgefahren
Die ganze Welt wird in Reims

Niederschrift eines Gedichtes.

Handel und Wirtschaft.

Reichsbankausweis

für die dritte September-Woche.

© Berlin, 25. September.

Auch in der dritten September-Woche waren die Rückflüsse zur Reichsbank verhältnismäßig gering, sie betrugen nur 49,9 Mill. M. Damit sind im September von der Ultimo-Bearbeitung nur rund 42 v. H. wieder abgedeckt worden. Es hängt dies in erster Linie mit dem starken Steigen der Giroverbindlichkeiten um 89 Mill. M. zusammen. Den Hauptanteil dieser Steigerung dürften Einzahlungen in die Konversionskasse haben. Aber auch die Giroeinzahlungen der öffentlichen Hand sind bekanntlich in der dritten Monatswoche stets ziemlich erheblich. Im einzelnen ermäßigte sich der Bestand an Reichsbankwechseln um 9,4 auf 5,3, an Wechseln und Schecks um 35,7 auf 33,785 Millionen M. an Lombardforderungen um 3,4 auf 95,1 und an bedungsfähigen Wertpapieren um 1,6 auf 429,8 Mill. M. Die festige Steigerung des Bestandes an bedungsfähigen Wertpapieren ist damit in dieser Woche zum ersten Mal unterbrochen. Der Umlauf an Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen ermäßigte sich um 98 Mill. M. Der Notenumlauf ging zurück um 93,5 auf 356,8 Mill. M. und der Rentenbankscheinumlauf um 4,5 auf 298,1 Mill. M. Der Umlauf an Scheckmitteln nahm um 40,9 auf 1,855 Mill. M. ab. Unter Berücksichtigung von 7,8 Mill. M. neu ausgeprägter und 8,9 Mill. M. wieder eingesetzter Scheckmitteln liegt der Reichsbankbestand an Scheckmitteln auf 233,1 Mill. M. Die Verkäufe an Gold und bedungsfähigen Devisen haben sich um 0,1 Mill. M. auf 78,9 Mill. M. erhöht. Hieron entfallen 8,9 Mill. M. auf bedungsfähige Devisen. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf war nicht unerheblich rückgängig; er ermäßigte sich von 5562 Mill. M. in der Vorwoche auf 5419 Mill. M. Zur gleichen Zeit des Vorjahres betrug er 5269 Mill. M.

Berliner Börse.

© Berlin, 25. September.

Das im Hinblick auf den bevorstehenden Quartalsultimo in verstärktem Umfang vorhandene Liquiditätsbedürfnis führte auch heute zu weiteren Absinken des Publikums. Wenn dadurch bedingt das Kursniveau auch im allgemeinen rückgängige Tendenz aufzuweisen hatte, so muß doch festgestellt werden, daß sich die Einbußen in verhältnismäßig engen Grenzen bewegten. Das ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß immer noch ein gewisser Anlagebedarf vorhanden ist, der gerade heute wieder durch verschiedene wirtschaftlich günstige Nachrichten Anregungen erhält.

Die Verlängerung der landwirtschaftlichen Zinsbestimmungen.

Die Reichsregierung hat den bereits mitgeteilten Gesetzentwurf über die Verlängerung der Bestimmungen über die landwirtschaftliche Zinsentlastung verabschiedet. Diese Bestimmungen, die am 30. September außer Kraft getreten wären, wurden um ein Jahr verlängert. Es handelt sich dabei einmal um die Inlands-Kreditkredit (Verordnung vom 27. September 1932) und zum zweiten um die Sonderregelung für die Auslands-Kreditkredit zugunsten der Landwirtschaft (Verordnung vom 20. Juli 1933). Bei den Inlands-Kreditkredit wird der Betrag der Zinsentlastung in Zukunft nicht mehr dem Kapital zugeschlagen werden. Bei den Auslands-Kreditkredit bleibt

auch für die Zeit der Verlängerung die zugunsten der ausländischen Gläubiger im Sommer 1933 verfügte Differenzierung. Das Moratorium für die zinsgünstigen Hypotheken wird ebenfalls um ein Jahr verlängert; diese können nicht vor dem 1. April 1936 zurückerlangt werden.

Märkte.

Metalle.

Berlin, 25. Sept. Elektrolytkupfer (Wirebars) 43,75 M für 100 kg netto ex Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Aluminium 98-99 kg Bf. 160, Aluminium i. Walz. a. Dr. 164, Reinmetall 98-99 kg 270, Antimon-Regulus, Silber in Barren 900 t 40,25-43,25.

Alteneiser Schweinemarkt.

Alteneisen, 25. Sept. Auftrieb: 500 Ferkel, 203 Läufer. Es folgten: Ferkel: bis 6 Wochen alte bis 5, 6-8 Wochen alte 5-9, 8-12 Wochen alte 9-14; Läufer: 3-4 Monate alte 14-20, 4-6 Monate alte 2-35. Größere entsprechend höher. Markterlauf: langsam.

Berliner Getreidegroßmarkt vom 25. Sept. 1934.

Weizen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin“ und „ab Station“							
				Frei Berlin		Ab Station					
		heute	Vorig	heute	Vorig	heute	Vorig	heute	Vorig		
Märk. Weizen	Durchschnittsqual.	78/77	—	—	—	Durchschnittsqual.	—	—	—	heute	Vorig
Futterweizen	—	—	—	—	—	gesetzl. Erzeugerpreis	—	—	—	—	—
märkischer	—	—	—	—	—	Preisgebiet W V	189	189	Preisgebiet W VIII	192	192
Sommerweizen	—	—	—	—	—	Preisgebiet W VI	190	190	Preisgebiet W IX	184	184
märkischer	—	—	—	—	—	Preisgebiet W VII	191	191	Preisgebiet W XI	186	186
Gesetzl. Mühleinkaufspreis zuzügl. 4 RM											
Roggen		Gewicht kg pro hl		für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin“ und „ab Station“							
				Frei Berlin		Ab Station					
		heute	Vorig	heute	Vorig	heute	Vorig	heute	Vorig		
Märk. Roggen	Durchschnittsqual.	72/73	160	160	160	Durchschnittsqual.	—	—	—	heute	Vorig
	—	—	—	—	—	gesetzl. Erzeugerpreis	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	Preisgebiet V	148	149	Preisgebiet VIII	152	152
	—	—	—	—	—	Preisgebiet VI	150	150	Preisgebiet IX	154	154
	—	—	—	—	—	Preisgebiet VII	151	151	Preisgebiet XI	156	156
Gesetzl. Mühleinkaufspreis zuzügl. 4 RM											
Gerste		Frei Berlin		für 1000 kg in Reichsmark „frei Berlin“ und „ab märk. Station“							
				Ab märk. Station		Kleie:					
		heute	Vorig	heute	Vorig	Weizenkleie		Roggenkleie			
Braugerste, feinste neue	—	191—201	191—201	182—182	182—182	Preisgebiet V	10,85	Preisgebiet V	9,30		
Braugerste gute,	—	—	—	—	—	Preisgebiet VI	10,85	Preisgebiet VI	9,40		
Sommergerste,	—	—	—	—	—	Preisgebiet VII	11,00	Preisgebiet VII	9,45		
mittl. Art u. Güte	—	—	—	—	—	Preisgebiet VIII	11,05	Preisgebiet VIII	9,50		
Wintergerste zweizeilig	—	180—191	180—191	171—182	171—182	Preisgebiet IX	11,15	Preisgebiet IX	9,65		
Wintergerste vierzeilig	—	174—179	174—179	168—170	165—170	Preisgebiet XI	11,25	Preisgebiet XI	9,75		
Weizenmehl (Basis Type 790)		in RM ft. 100 kg brutto einschl. Sack frei Berlin				Roggenmehl (Basis Type 997)		in RM ft. 100 kg brutto einschl. Sack frei Berlin			
		Bezirksteile X der W. V. Berlin		heute		Bezirksteile X der W. V. Berlin		heute		heute	
Preisgebiet V	heute	26,35	Preisgebiet VIII	26,80	Preisgebiet V	21,40	21,40	Preisgebiet VIII	21,80	21,80	21,80
Preisgebiet VI	26,35	Preisgebiet IX	27,10	Preisgebiet VI	21,50	21,50	Preisgebiet IX	22,10	22,10	22,10	
Preisgebiet VII	26,65	Preisgebiet XI	27,40	Preisgebiet VII	21,65	21,65	Preisgebiet XI	22,40	22,40	22,40	

m. 10% Ansdaw. 1,50 und m. 20% 3,00 RM Aufzeld

Auto-Union por Mercedes-Benz

Nachstehende Uebersicht vermittelt ein Bild von der
Blacierung in den einzelnen der sechs Großen Preise 1934

Frankreich: 1. Chiron (Alfa Romeo), 2. Barzi (Alfa Romeo), 3. Troisi (Alfa Romeo), 4. Benoit (Bugatti).

Schweiz: 1. Stud (Auto-Union), 2. Mombège (Auto-Union), 3. Drenjus (Bugatti), 4. Barzi (Alf

Benz), 2. Stud-Deiningen (Auto-Union), 3. Trof (Mifa Romeo), 4. Nuvolari (Maserati).

Zu diesen Großen Preisen kommen noch die Erfolge

Subfratellu.

...sollten „Polonia“ in Finnland auf dem Wa...

fünf weitere Landungen im Gordon Benne

Fünf Teilnehmer des Gordon-Bennett-Fluges sind

Deutschlands Fußballmannschaft

Für den Fußball-Länderkampf Deutschland—
am 7. Oktober in Kopenhagen wird

Janes Schwarzk

(Eintr. Frankf.)	(Schalte 04)	(Hamborn)
Höner	Hohmann	Cohnen
		Rohwedder

1950年12月24日

rer Beder nicht bestätigt worden. Der Verein war aus dem ehemaligen DRK-Verein Saxonia Müritzer hervorgegangen und hatte den Antrag gestellt, in der Bezirksliga zu spielen. Wie wir jetzt hören, haben sich die

Seine Frau durch fünf Messerstiche schwer

Zu einem aufregenden Vorfall kam es in einer Wirt-

Stutbahn Köln-Ronn verübergend

+ Köln, 24. September.
Wegen wichtiger Bauarbeiten ist eine vorübergehende

Guter Okerburgunder"

Im Ahrthal hat die Frühtraubenlese begonnen. Die roten Trauben haben einen erstaunlich guten Mostgehalt.

lin—München—Berlin in München den Wendepunkt erreicht und dort am Dienstag Ruhetag gehabt. Am Mittwoch früh geht es wieder weiter.

halt und wenig Säure. Nach Ansicht aller Winger war
der diesjährige 1934er die Weine früherer Jahre erheb-
lich übertraffen

Reichenfund im Glacener Stadtwald.

Im Nacher Stadtwald hat an einer etwas abseits von dem Hauptverkehrswegen gelegenen Stelle hinter

den einen Standgrube ein Arbeiter die Leiche in den zwanziger Jahren lebenden Frau gefunden. Die Polizei stellte fest, daß die Frau einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist. Am Hals fand man Male, die mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen lassen, daß der Tod durch Erhängen mit einem Strick eingetretet war. Die Nähe der Ermordeten fand man in der Nähe in einem Gefäß. Die Tote trug keinerlei Ausweispapiere bei sich. Die Ermittlungen sind im Gange.

— Krişlar, 25. Sept.

Der Frisirlater Postraub, der in der Nacht zum Sonntag verübt worden war, hat schnell seine Klärung gefunden. Bei der Untersuchung kamen dem leuchtenden Kriminalbeamten Bedenken. Er jagte dem Postbeamten Scholl die Täterschaft auf den Kopf. Scholl gestand schließlich ein, den Raubüberfall fingiert zu haben. Er nannte das Versteck des Geldes, das auch dort gefunden wurde. Der ungetreue Beamte wurde in das Rasteler Gefängnis übergeführt.



Ein kleines Licht im Dunkel der Nacht! Spender von Lebenskraft für manchen verzweifelnden Wanderer. Wenn aber gegen solch ein kleines Licht in der Nacht ein Riesenscheinwerfer mit seinen Spiegeln Strahlenbataillone anmarschieren läßt, und wenn sie sich dem Wanderer in die Augen stürzen, dann überbönt die Blendung den heiteren Schimmer des Lichts, und die Frage drängt sich auf: „Was nun?“ . . . Dem Unterschiede zwischen dem kleinen Licht und dem großen

entspricht der Unterschied zwischen der beschaulichen Empfehlung des Kaufmannes der alten Zeit und der modernen Werbung durch die Anzeige. Der Kaufmann kann nicht mehr an seiner Ladentür mit einer freundlichen Handbewegung den Käufer einladen, die Ware oder wenigstens das Schaufenster zu besichtigen. Er ist sich bewußt, daß er viel mehr Menschen als Käufer erreichen kann, wenn er die Möglichkeiten ausnützt, die ihm die Zeitungsanzeige an die Hand gibt. Sie erlaubt ihm, die Freundlichkeit des schlichten, kleinen Lichtes mit der Kraft des Riesenscheinwerfers zu vereinigen: und sie ermöglicht ihm eine außerordentliche Vermehrung seiner „Schaufenster“

Die Zeitungsanzeige stellt täglich dem Geschäftsmann hellerleuchtete „Schaufenster“ innerhalb jedes Hauses und jeder Familie zu Verfügung. Nicht bloß das; der Werbungtreibende kann nach und nach sein ganzes Lager, jeden Sonderartikel, in seinem gedruckten Schaufenster mit all der Liebenswürdigkeit ausstellen und anbieten, die den alten Geschäftsmann an der Ladentür auszeichnete. Er kann jeden Wunsch des Käufers voraussehen; auch dessen Wunsch, Preise zu wissen. Das gilt auf dem Lande, für die Kleinstadt, die Mittelstadt und die Großstadt in gleicher Weise:

Die Anzeige in der Zeitung hilft jedem verkaufen

[illegible]

Sommer in der Liebe Land

ROMAN VON LU. v. HASSEL

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. (Nachdruck verboten)

8)

Helen hat seit ihrer Kindheit eine namenlose Furcht vor Gewittern gehabt. Sie schmeigt sich deshalb ganz in Greves Arm und legt ihren Kopf an seine Schulter, um die grellen Blitze nicht sehen zu müssen.

Greve aber zieht das zitternde Mädchen sehr nach an sein Herz und sagt in das Toben der Elemente hinein: „Du brauchst keine Angst zu haben, Helen! Ich hab' dich lieb, und ich werde dich ein Leben lang schützen und behüten, wenn du willst. Ja, willst du...?“

Da fällt alle Furcht und Sorge von ihr ab, und die herrliche Ruhe des Geborgenseins erwacht in ihrer Seele. Glücklich und hingegeben sagt sie nur zwei Worte:

„Ich will!“

Und so weht der plötzliche Sturmwind dem Sänger des Sommerliedes wirklich das Herz seiner Liebsten in die behütenden Hände.

11. Kapitel

Helen's Verlobung mit Dr. Greve wird mit Jubel und vielen herrlichen Glückwünschen gefeiert. Tante Dorette ist natürlich mütterlich geküßt. Sie schließt den Schwiegersohn herzlich in die Arme, und ist aus ehrlichem Herzen sehr einverstanden mit dieser Entwicklung der Dinge. Dr. Greve möchte sehr bald heiraten, denn das kleine Sanatorium am Berg braucht eine „Frau Doktor“. Alles liegt hier so wunderbar klar und ordentlich wie selten im Leben, und man spricht bereits von den beiden als vom rechten Sonntagskindern.

„Aber ich bitte euch“, sagt der glückliche Doktor, „es kann doch nicht immer im Leben und in der Liebe tragisch und schwierig sein! Das wäre ja rein zum Verzweifeln. Wir sind eben bessere Gemüter, Helen und ich. Wir lassen das Leben an, und es läuft wieder!“

„Und besonders euch habt ihr recht kräftig angelacht“, meint Bobby trocken. „Das scheint also wirklich ein probates Glücksmittel zu sein!“

Tante Traute aber denkt trotz aller Begeisterung über diese Verlobung sofort an die praktische Seite und sagt zu ihrer Schwester:

„Dorette, wenn die Hochzeit so bald sein soll, müssen wir unbedingt gleich abfahren. Es ist dann so viel zu besorgen, daß du bald nicht mehr aus und ein wissen wirst. Unsere Zeit ist ja sowieso um...“

Die Zeit ist um... Sommer in der Liebe Land... Er geht zur Neige. Alle trifft dieses eine Wort — und der Glanz, der über den Bergen liegt, scheint in diesem kurzen Satz unterzugehen. Hier haben sie alle in einem Schneewittchenland gelebt — hinter den hohen Bergen, bei den hohen Bergen, und alles ist wirklich tausendmal schöner als beiheim im Alltag gewesen. Dahinter, irgendwo wartete für jeden wieder Alltag.

Um Sabines Mund geht ein grüblerischer Zug. Auch sie muß heim. In der Kaiserallee wartet ihr Büro auf ihre Arbeit und ihre straffe Hand...

„Die Zeit ist um...“ denkt auch Bert Stoewer. „Ich muß und werde zur Entscheidung kommen, entweder — oder.“ Ein kühles Licht steht in seinen Augen.

Auch die anderen erwarten das Ende aller Sommerfestigkeit. Frau Dr. Sedlmayr ist schon fort. Sie hat sich von ihrem Mann noch eine Herbstreise nach Italien erbittet, denn ihr ist Hochkirchen immer zu langweilig, und sie begreift diese Passion ihres Mannes für das Bergwerk genau so wenig, wie seine Trinkt-, Sing- und Angellebenslust. Frau Dr. Sedlmayr ist überhaupt kein Mensch, der Leidenschaftlichkeiten begreifen kann.

Nun stehen aber auch in den Nachbarzimmern offene Koffer. Morgen ist Sonntag Marienitag. Nach dem Feiertag wollen die letzten Gäste fahren, nur „Onkel Pepi“ will noch den Herbst in den Bergen verbringen.

„Wißt ihr“, sagt Sedlmayr, „ich mach' euch einen Vorschlag. Wir fahren zum Abschied morgen nach Rusten. Da feiern wir die Brautzeit und unser Aus-einandergehen... Ist's recht so?“

„Alles ist begreifbar. Zum letzten Male wird man hinein in das Land fahren, hinein ins nahe Tirol...“

„Ich sag' dem Seppi gleich Bescheid, wegen dem Auto“, und dann trüßelt er in seiner Vorfreude das Lieblingslied dieser Gegend den breiten Flur entlang:

„Du, Seppi, jetzt geh'n mer wieder amal, wieder amal...“

Ein ins Lande! Tirol! Das Herzei schlägt auf und schlägt ab, Wenn mer fahren ins Lande! Tirol...“

Sanct Marien... Glocken läuten zur Frühmesse. Auf den goldenen Altären in der Kirche blühen die brennendsten Dächlein, die schon sehr an den Abschied des Sommers mahnen. Trümlerisch singt die Orgel des Lehrers über den feierlichen Klängen der Orgel das unterirdische: „Ave Maria!“ Und auf dem kleinen Friedhof vor der Kirche blühen auf alten Bauerngräbern frische Blumen, heiß und rot, wie lebendiges Unergriffen.

Das sind die letzten frohen Bilder, die unsere Sommergäste mit auf den Weg nach Rusten nehmen, denn bald nach dem Kirchgang laufen die Autos die Bergstraßen hinunter.

Abwärts von dem großen Weg liegt waldumrauscht der See, dessen Wasser wie ein lebendiges Riesenaquarium in der frühlichen Sonne leuchtet. Man legt sich an das schmale weiße Ufer zur kurzen Rast.

Unter grünen, schwanenartigen Zweigen liegen Stoewer und Sabine, und ihre Gedanken laufen weit fort über Wege und Pfade.

Plötzlich richtet Stoewer sich auf: „Sabine — morgen gehen wir auseinander. Unnötig warten habe ich nicht gelernt. — Ich habe Ihnen versprochen, an die alten Geschichten nicht mehr zu rühren. Gut! Ich sehe das ein. Aber ich kann und will auch keine sentimentale Rücksicht auf überlebte Dinge nehmen. Was vergangen ist, ist vorüber. Ich lege auf derlei Dinge keinen Wert. Begreifen Sie das?“

„Ja...“ Gewiß, Sabine versteht ihn. Es sind die Gedanken und Gefühle ihrer Lebensarten, lebenswilligen Welt, die sich ewig auf der Flucht nach vorwärts befinden. Es ist ihre eigene Art, zu denken, und zu empfinden, und doch ist sie irgendwie peinlich berührt, daß er glaubt, ihr Leben mit einer Geste austreichen zu können.

„Gewiß — ich verstehe Sie.“

„Schön! Ich habe das erwartet! Sabine, Sie wissen längst, daß ich Sie liebe. Muß ich noch lange reden? Ich möchte Sie zu meiner Frau machen... Sie werden es gut an meiner Seite haben. Ich werde Sie auf Händen tragen, Sabine...“

Erzwingt etwas mißfällt dem Mädchen. Vielleicht klingt die Stimme dieses Mannes zu bewußt, zu fordernd, ein wenig schwingt da mit, das sich gut überlegen ließe: „Ich hoffe, daß du die Ehre zu schätzen weißt, daß ich meine Hand nach dir ausstrecke!“

Sabine will das nicht hören. Mein Gott, es war ja auch so verständlich! Wieviel Mädchen mochten ihm schon nachgelaufen sein, um seine Liebe gebettet haben.

Sie reißt, gebannt in ihrem eigenen Willen, ihm ihre Hände, feste Hand hinüber.

„Ja, ich will Ihre Frau werden, Bert Stoewer, und ich hoffe, daß wir glücklich sein werden!“

Wie merkwürdig konventionell sie spricht, Sabine ist sich selbst.

Der Mann aber legt den Arm um ihren Hals, und küßt sie auf den Mund.

„Du sollst nicht hoffen, Sabine. Hoffnungen schlagen oft fehl. Du sollst wissen, daß es gar nichts anderes geben kann, als das, daß wir beieinander bleiben — du und ich — bis in alle Ewigkeit.“

Witten in seinem leichten Pathos überkommt ihn der Rausch. Dieses schöne Mädchen gehört ihm! Sie wird den Glanz seines Namens erhöhen! Sie wird eine Kostbarkeit in seinem weißen Hause am Starnberger See sein, und viele Männer werden ihn beneiden. Ja, er liebt Sabine, wie er die Schönheit selbst liebt, und er ist sehr glücklich in dieser besitzhaften Seligkeit.

Sabine erschauert unter seinen Küßen. Tun sie wohl oder weh? Sie weiß es kaum.

Die Sonne lastet schwer über den Tiroler Bergen. Der „Wilde Kaiser“ grüßt majestätisch durch das Grün herüber, und der Sommerhimmel schwingt sich in schimmernder Bläue feierlich über den See. Die Welt ist in Duft, Schönheit und Liebe getaucht... Sie schließt die Augen, als könne sie so die Seligkeit in ihre Seele zwingen, und ihr Mund formt mit viel gutem Willen die schweren Liebesworte:

„Ich liebe dich...“

Da kommt ein frohes, etwas eitles Manneslächeln sein hübsches Gesicht:

„Das weiß ich schon sehr lange, mein Geliebtes. Es konnte ja auch gar nicht anders sein! Aber komm, Herz, wir müssen jetzt zu den anderen zurück.“ Er küßt sie flüchtig, erlöst und erleichtert, wie jemand, der das lockende Ziel erreicht hat.

Sabine ist noch ganz benommen. Sie gehen zu den anderen zurück, und da gibt es ein großes Freuden-geklänge, als Stoewer mit dem Siegerlächeln berichtet, daß sie sich eben auch verlobt haben.

„Jetzt — in zwölfter Stunde...“ Tüchtig — tüchtig! Jetzt taufen wir uns aber einen Mordsrach in Tirolerwein“, schreit Sedlmayr ehrlich erfreut, und schüttelt dem Brautpaar herzlich die Hand.

Man ist allgemein sehr beglückt, selbst Bobby hat sich längst mit dem Unabänderlichen zurrieden gegeben, nur Tante Traute ist doch etwas leicht erschrocken und steht immer wieder in Sabines strahlendes Gesicht.

Rustens Feste sagt in der Ferne auf. Sonnige Gassen winten in südlicherem Licht. Da, in einem malerischen Winkel der Stadt liegt das weltberühmte „Rustener Lust“, dessen jahrhundertesaltes Wirtshaus- schloß den Einheimischen ebenso lockend winkt wie den Fremden aller Nationen.

In einem großen Tisch in der Ecke sitzen die Braut-paare und die letzten Reste der Hochkirchener Sommer-gäste. Man ist heiter und vergnügt, selbst Tante Tina wird trotz aller Wehleidigkeit mit hineingerissen in die Wellen echter Fröhlichkeit.

Tirol, brauner Rusterwein und goldheller Terlaner, Brautpaare und lachende Liebe; diese Dinge tun ihre Schuldigkeit, um die Freude zu steigern.

Onkel Pepi erzählt sehr viel von alten Liebesge-schichten und rückt Tante Traute dabei bedenklich näher, Sedlmayr trinkt und ist mordsfidel, und die anderen kommen alle mehr oder weniger auf ihre Rechnung an diesem letzten, unwahrscheinlich schönen Sonntag.

„Schrecklich viel Münchener sind hier, wie immer!“ sagt Bert Stoewer zu seiner Braut. „Ich habe schon ein paar mal grüßen müssen. Und dabei habe ich nur Lust, dich zu sehen, süßes Mädchen!“

„Du bist ja das süßeste Mädchen der Welt!“ Bobby singt schon wieder Tanneleliedchen, aber ehe er es noch galant zu Ende singen kann, stellt er das Glas auf den Tisch und sieht mit einem erschrockenen Ausdruck zur Tür.

Da — mein Gott — da... Ihm bleibt fast das Herz stehen.

Sabine sieht diesen Blick und lacht. „Na, Bobbylein, du siehst ja so entsetzt aus? Siehst du Nachtgepenster der Vergangenheit? Kommt irgend-eine alte Liebe von dir zur Tür herein?“

Sie dreht sich lachend um. Da steht eine leichenhafte Blässe über ihr Gesicht.

Der Herr, der einer größeren Gesellschaft voran-schreitet, ist — Rainer Sedlis. — Vor Sabines Augen wehen dicke Schleier. Wie in weiter Ferne hört sie Worte, sieht sie Gestalten. Sie kennt die Leute, die da hereinkommen. Es ist das Ensemble des Deutschen Theaters. Nichtig... Da ist ja auch Annerl Wies-mayr.

Eisfaste Schauer jagen durch ihren Körper. Sie wagt nicht hinzusehen, um nicht erkannt zu wer-den, sie wagt auch nicht, den Kopf zurückzuwenden, weil sie weiß, wie namenlos erregt sie ist. Bis jetzt wissen nur Bobby und sie von dieser Begegnung, und er würde schweigen, das wußte sie.

Sie mündet sich wieder mit aller Anstrengung um, und greift zitternd zu ihrem Glas.

„Prost, Bobby“, sagt sie mit einem gewaltsamen Lachen. „Es leben die Nachgepenster der Vergan-genheit!“

Als aber ihre bebende Hand das Glas aufhebt, springt es klirrend entwei. Eine Sekunde lang sieht sie wie hypnotisiert auf die Scherben.

Glas und Glas — wie leicht bricht das... Sie fühlt, mit ihrer Haltung ist es vorbei. Wenn man am Tisch nicht aufmerksam werden sollte, mühte sie sich jetzt irgendwie entschuldigen.

Sie taumelte auf. „Was ist dir denn, Schatz?“ fragt Stoewer erstaunt. „Ach nichts! Ich hab' wohl ein wenig rasch ge-trunken. Ich will nur etwas frische Luft schöpfen!“

„Gut — ich komme mit!“

„Ach nein, bitte bleib! Ich möchte nicht, daß du

anderen besorgt werden“, sagt Sabine rasch. „Wirk-lich, es ist nichts. Ich bin gleich wieder da!“

Als sie mit etwas leise schwanenden Schritten zur Tür geht, fährt der Herr an einem der hinteren Tische auf.

Dieses Kastanienbraun... Um aller Heiligen wil-len... Das — das ist doch... Sabine! — Sabine! Tatsächlich, sie ist es! Er hat sie gefunden, endlich, end-lich! Ein Sturm läutet in Rainer Sedlis Seele.

Mit ein paar freudigen Sähen holt er sie vor der Tür ein.

„Bist du es wirklich?! Ich habe dich so ge-liebt! Ich habe mir die Finger wund geschrieben...! Sabine, ich muß dich sprechen!“ sagt er in atemloser Hast und packt ganz fest ihre Hand.

Sabines Kopf sinkt eine Herzschlagslänge an die rebenumponnene Mauer.

Woher kommt auf einmal all diese taumelnde Süße in ihr Blut? Was ist das für eine Schwere in ihren Gliedern und warum spürt sie so schmerzhaft diesen ge-heimnisvollen Brand ihres Herzens? Weshalb möchte sie jetzt nichts anderes als nur diesen einen schmerz-reichen, gebannten Augenblick trinten, um dann zu ver-sinken in die fluten erlösenden Vergessenheit?

Hat sie früher selbst ihr eigenes Weibstum nicht entdeckt? War es untergegangen in der strebenden Ar-beit und der schlaflichen Kühle der Großstadt?

Tausend verwirrende Fremdbilder flürmen auf sie ein und angitvoll, sich fassend, tastet ihre Hand nach der Stirn.

Wo sind alle Vorsätze hingeweht?

Da ist Rainer... Rainer... Die Welt, Gestern, Heute und Morgen sind vergessen. Es erhebt ein neues Leben in diesem einen Namen „Rainer“. Sie sieht ihn an. Aber da taucht auch schon vor ihrem Geiste ein niedliches, schwarzumrahmtes Puppen-gesicht neben ihr auf und eine kleine Patschhand steht in ihrer Erinnerung, die sich so herausfordernd in seinem Zimmer einst die Lippen schminke — Annerl Wiesmayr... Sie ist auch heute wie-der da.

„Guten Tag, Rainer. Wie kommt du hierher?“ Die Helle auf seinem Gesicht erlischt.

„Wir haben eine Autotour gemacht“, sagt er mit be-deckter Stimme. „Aber, sag' mir endlich, wo du so lange gewesen bist. Ich muß dich sprechen, Biene, ich muß, hörst du?“

„Ich wüßte nicht, was wir uns noch zu sagen hätten, Rainer. Es ist alles so spät!“

„Zum Glück ist es nie zu spät: Biene, so hör' mich doch an!“ steht er verzweifelt.

„Es hat keinen Zweck, Rainer, glaub' mir!“

Das ist der lästliche Ton des immer nüchternen Ber-sins, der ihn schon so oft zum Rainer gebracht hat.

In beunruhigender Angst packte er ihre Hände. „So sei doch nicht so, so...“ Ihm fliehen die Worte.

„Madel, es geht doch um unser Leben. Ich hab' dich ge-liebt. Ueberall. Ich habe von niemand Antwort be-kommen. Du hast wohl verboten, mir deinen Aufent-halt zu nennen?“

Sie nickt kumm.

„Sehr gut! Er lacht kurz und hart auf. „Das ist also die berühmte Größe milder, verzeihender Frauen-herzen! Ich gehe in wenigen Tagen nach Amerika. Hörst du? Dann sind Brücken schwer wieder aufzu-bauen. Sör' mich doch wenigstens an...“ Sabine!“

Das Mädchen zittert. Jeden Augenblick kann Stoewer sie holen kommen. Was soll sie dann tun? Sie bringt es plötzlich nicht übers Herz, dem Mann vor ihr zu sagen: „Ich habe mich eben verlobt...“ Sie will ja nicht, daß er leidet wie sie. Sie weiß nichts mehr, sie kann nicht mehr denken. Sie fühlt nur diese entsetzlich lastende Schwere in ihrem Blut, die ihr das Herz in einer geheimnisvollen, tauschenden Sprache bezeugt.

„Sag' mir wenigstens, wo du jetzt bist, wo ich dich finden kann, Sabine — du...“ Er beugt sich zu ihr. „Ich liebe dich. Ich kann nicht ohne dich leben!“ Es verklingt wie ein Schluchzen.

„Das ist der Ton echter Leidenschaft“, denkt sie und fühlt plötzlich heftig, wie matt und leer heute Stoewers Liebesworte dagegen verflungen waren.

„Zu spät... Alles zu spät...“

„Ich kann nicht!“

„Dah' nicht! Ich will dich nicht mehr sehen!“ schreit sie gequält auf und rennt in sinnloser Angst die Stufen hinab und eilt wie gejagt die kleine Gasse entlang, der Stadt zu.

Sabine... Es ist nur dieser eine geliebte Name, der da aus Rainer Sedlis Seele kommt, aber es ist dunkel, wie ein Seufzer und traurig wie ein Leher. Abschiedsblid.

„Ich will dich nicht mehr leben!“ Mit solchen Wor-ten fallen die goldenen Türen des Lebens für immer ins Schloß. — Als er sich umwendet, kreist er einen großen, sehr eleganten Herrn, der sich schelmisch Auschau haltend über das schmiedeeiserne Gitter beugt.

Er lacht, „Sie“, denkt er, und jetzt wird ihm auch das Wort Sabines klar.

„Es ist zu spät...“

Nach einer Stunde sitzt Sabine wieder bei ihren Leuten, nachdem das Ensemble des Deutschen Theaters auf den Wunsch des Oberregisseurs längst das Lokal ge-wechselt hat — Sie ist sehr bleich, und doch ahnt nie-mand außer Bobby, was in ihr vorgeht. Immer wieder trinkt sie den Wein, der vor ihr steht, um zu verges-sen, aber, in vino veritas... Noch tausendmal heiser brennt die Qual. Beglückt steht Stoewer in ihr, schönes Gesicht, das in der flitzenden Erregung reizvoller ist als je.

Wie er ihre Schönheit liebt! Ganz benommen von ihrem Anblick küßt er das süße Gesicht und hebt immer wieder das Glas, um seiner Braut Bescheid zu tun.

„Gehns, trinkens net gar so viel, Herr Stoewer“, meint Onkel Pepi. „Ich hab' net so arg gern mit Leuten, die so viel des Guten getan haben!“

„Ach — Angst?“ antwortet Stoewer und beugt die beiden Worte in hellem Spott.

Bald bricht man auf.

Bobby gelingt es, die Kufine einen Moment allein zu sprechen und fragt bejagt, ob sie sich nun besser fühle.

Die winkt aber nur müde mit der Hand.

„Lassen wir das, Bobby. Und — hab' schönen Dank! Es bleibt unter uns, nicht wahr?“

„Aber selbstverständlich, Sabine.“

Greve und Helen steigen mit den Tanten und Schmidts ins sel. Witte in das Auto vom Auerswirts-haus, während Sedlmayr, Onkel Pepi und diesmal auch Bobby, Stoewer und Sabine in dem Benz folgen.

Herrlich frisch weht der Wind von den Bergen und wie zum Abschied verzaubert der Mond noch einmal die schlafende Bergwelt.

Stoewer merkt, daß er nach dem vielen Wein heute nicht ganz so sicher das Steuer meistert wie sonst, und möchte eigentlich Bobby bitten, zu fahren. Aber dann möchte er sich doch nicht diese Blöße vor Sabine geben, und schließlich geht auch alles besser, als er gedacht hat. Man hat bald Hochkirchen erreicht. Er sieht im blauen Mondlicht das seltsam-schöne Gesicht seiner Braut wie eine weiße Blume leuchten.

Aber merkwürdig still und herb sind ihre Züge jetzt. Er möchte noch einmal diesen Ausdruck von Hingebung und Fingerförmigkeit in ihnen finden, der ihn, bei den ersten rasselnden Fahrten ins Land so oft entzückt und er-regt hat. Nichts reißt ihn so, wie dieses durstige Pflöden, das dann um ihren arsten Mund liegt, und ganz benommen von diesem Wunsch, klettert er das Tempo. Er sieht sie an. — Da — da ist er, dieser trübseligste Zug, von dem er oft schon geträumt hat, da steht endlich wieder diese große Verachtung in ihrem Gesicht.

Das Blut steigt ihm plötzlich auf Kopf. Er beugt sich vor, die beiden schneidenden Mund zu küssen.

Ein furchtbarer, markerschütternder Schrei folgt. Das Auto schleudert mit einem Stoß an einen Chauffee-stein. Der Wagen schlägt um.

Splitternd klirrt das Glas der Scheiben. Einen Augenblick lang ist Totenstille. Dann klingt ein leises Wimmern auf.

Nachdem Stoewer zur Besinnung gekommen ist, tastet er vorsichtig seinen Körper ab. Merkwürdigerweise ist er heil und gesund, nur ein paar Schnittwunden finden sich an den Händen.

Hinter einige Meter entfernt, steht er Sedlmayr, Onkel Pepi und Bobby im weichen Weizenmoorboden liegen. Sie scheinen glücklich gefallen zu sein.

Das wimmernde Stöhnen aber wird deutlicher. Um des Himmels willen, wo ist Sabine? Er findet sie blut-überströmt und leblos in den Splintern liegen.

Das Grauen schüttelt den Mann.

Ist das Sabine? Diese Gestalt des Elends, sein blü-hendes, herrliches Mädchen, dem sein herausgerißenes Anglud und vielleicht gar den Tod gebracht hat?

Er fühlt, wie seine Zähne in sinnloser Angst aufein-ander schlagen.

In diesem Augenblick erhebt sich Bobby und kommt zu ihm...

Als er die Angludliche liegen sieht, taumelt er un-willkürlich einige Schritte zurück.

„Um Gottes willen...“ Sabine... Sabine!“

Das ist ein echter Schrei voll Angst. Er rüttelt Stoewer am Arm.

„Lebt sie überhaupt?“

Der beugt sich fast mit Widerwillen zu der blutüber-strömten Gestalt und horcht nach dem matten Schlag ihres Herzens.

„Das Stöhnen ist verstummt.“

„Ich weiß nicht...“ sagt er stumpf.

Da teufelt das andere Auto den Berg herauf. Ebe die andern das Anglud recht gefast haben, springt Greve aus dem Wagen und eilt nach vorn.

Eine entsetzliche Panik entsteht. Die Tanten und Helen sind in Tränen aufgelöst.

„Lebt Sabine?“

Verzweifelt laufe Rufe bestürmen den jungen Arzt, der mit todernstem Gesicht vor dem Madel kniet.

„Ja...“ Noch lebt sie...“ sagt er endlich, aber diese Worte tragen eine schwere Angst.

Bestürzt legen die Männer Sabine in das Auto. Dann erheben sie nach den anderen. Pepi Jung hat sich nur den Arm verkratzt, aber Sedlmayr hat mehr. Nach gehabt, er ist noch ohne Bewußtsein und muß neben Sabine ins Auto gelegt werden. Dann feuert der Auerswirts, der noch an allen Gliedern bebt, langsam nach Hochkirchen.

Und dieser Wagen, der vor Stunden erzt jagend mit der frohen Würde glücklicher Menschen nach Tirol herein-gefahren ist, kriecht jetzt traurig den Berg hinauf, denn er trägt die schwere Last eines Schicksals...

Die anderen gehen verstört und bleich den kurzen Weg zu Fuß.

Oben in dem hellen Bauernzimmer stehen die Tanten und Helen am Bett von Sabine, die noch immer ohne alles Leben daliegt.

„Um Gottes willen, was wird mit meiner Braut?“ fleht Stoewer angstvoll.

Der Arzt juckt die Achseln.

„Innere Verletzungen scheinen nicht da zu sein. Wir müssen abwarten. Allerdings...“ er dämpft die Stimme, die arme Sabine... Total entsetzt wird sie immer bleiben. Das Nahebein ist jerschnitten und die Glasplitter haben tiefe Gesichtswunden geschnitten. Aber das ist ja Nebenache. Die Hauptache ist, wir bringen sie lebend durch.“

„Entsetzt... Total entsetzt...“ murmelt Stoewer vor sich hin. „Entsetzt...“

Er wendet sich um.

„Wir sprechen uns noch, Doktor. Im Augenblick kann ich doch nichts helfen. Sie finden mich unten im Neben-zimmer.“

Er geht, und erkaunte und peinlich berührte Blide folgen der elastischen, eleganten Gestalt.

„Ich sage es ja, meint Tante Dorette unter Tränen, immer galien die Guten die Reiz des Lebens.“

Und mit diesem traurigen Wort läuten die Glocken das Fest aus. So endet der Tag von St. Marien, der strahlend und glücklich begonnen hat, im traurigen, ern-sten Schatten des Todes...

12. Kapitel

Eisfakt überprüft die Brause Rainers gut trainier-ten Körper. Aber so oft auch das Wasser überhell über seinen Kopf läuft, der wüßte Druck, der ihn seit gestern befallen hat, will nicht weichen. Mechanisch dreht er den Hahn ab und macht seine gymnastischen Übungen. Es bedeutet ihm eine Wohltat, irgend etwas gegen diese entsetzliche Leihargie zu unternehmen, aber alles bleibt vergeblich.

Zu schreckhaft ist seine Seele heute von Träumen ge-jagt worden. Ueberall hat er Sabine gesucht, schließlich hat er sie auch gefunden, aber als er sie halten wollte, ist sie über das Gelände einer großen Brücke ins Wasser gestürzt und hat verweigert mit dem Tode gerungen. Und als er nachspringen wollte, sind seine Füße seltsam schwer geworden und haben ihm den Dienst verlagert. Ein hübsches unbekannt-bekanntes Männergesicht hat ihn höhnisch angelächelt und gesagt: „Sehen Sie denn nicht, daß alles zu spät ist? — Zu spät —“ mit diesem ver-zweifelten Wort ist Rainer dann aus dem qualvollen Schlaf heute morgen hochgeköpft, und noch liegt die Dampfhülle über Körper und Seele.

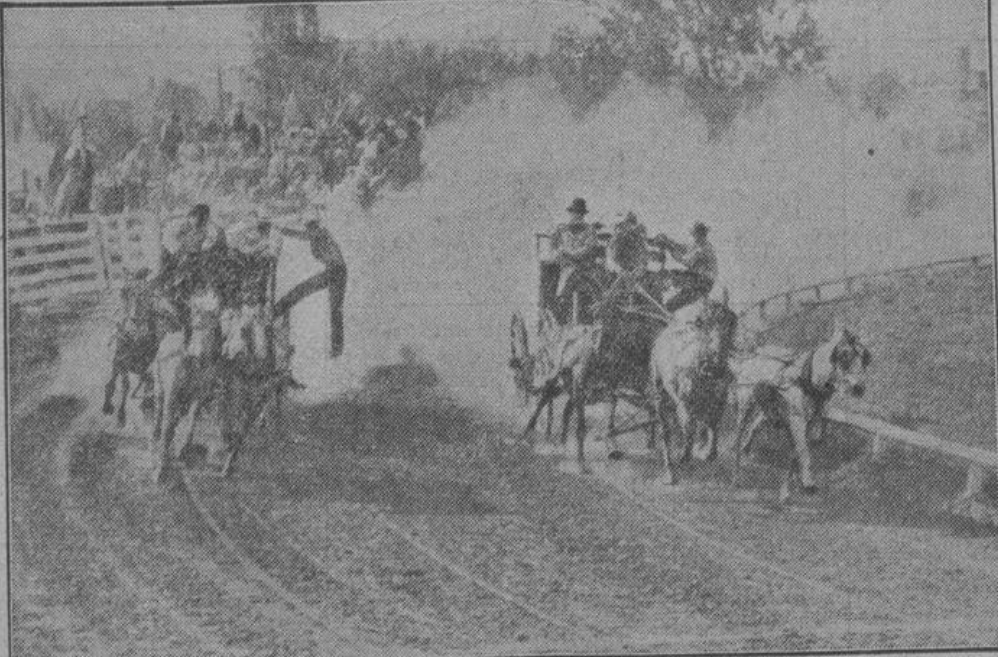
Rainer Sedlis bindet den goldgelben Bademantel zu und geht hinüber in sein Wohnzimmer, um gedankenlos und ohne Appetit zu frühstücken. Aber es schmeckt ihm nichts. Er schließt die Tafel zur Seite und greift zu der Zeitung, die Frau Huber jeden Morgen sehr sorgfältig neben die kleine Nadelkante legt.

Gleichgültig überfliegt er die ersten Seiten. Es ist ihm alles egal... Mein Gott, wie nichtig erscheint ihm das alles heute. Was ist das alles gegen sein einjames wildverzweifelter Herz?

Da... Um Himmels willen... Das Zeitungsblatt zittert in Rainers Hand. Da steht schlicht und belanglos eine kleine Notiz:

„Die Autounfälle mehren sich. Ein von Rusten kommendes Auto schlug gestern nacht auf der Bergstraße nach Hochkirchen auf der Fahrt um. Der Fahrer hat an-scheinend einen Augenblick lang die Herrschaft über das Steuer verloren. Er und drei Insassen wurden nur wenig verletzt, während jedoch die einzige Dame unter den Fahrgästen, ein Fräulein D. von Dorn aus Berlin in einem sehr bejorgniserregenden Zustande in das Hochkirchener Berganatorium eingeliefert werden mußte...“

(Fortsetzung folgt.)



Wie einst im „Wilden Westen“.

Ein Wettrennen zwischen alten Postkutschen wurde bei einem Reiterpostfest in Ellensberg im Staate New York veranstaltet. Zahlreiche Zuschauer verfolgten atemlos die tolle Jagd der altertümlichen Wagen.